

HISTORISCHES CAMBERG

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Camberg

Ausgrabungen in der ältestbandkeramischen
Siedlung bei Bad Camberg–Würges

Jutta, die letzte Gräfin von Diez

Willi Schmidt, Maler und Fotograf

Hörbild: Wir legen los



Nr. 37 - September 2004

Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e. V.

Inhalt

- | | | |
|----|---|------------------------------|
| 1 | <i>VHC</i>
VHC intern | Walter Lottermann |
| 7 | <i>Diez</i>
Jutta, die letzte Gräfin von Diez | Manfred Kunz |
| 18 | <i>Bandkeramik</i>
Ausgrabungen in der ältestbandkeramischen Siedlung bei Bad Camberg-Würges „Kuhboden“ am Knallbach | C. Schade / S. Schade-Lindig |
| 41 | <i>Berufsausbildung</i>
Berufsausbildung in den 30er Jahren | Karl Dembach |
| 42 | <i>Leserantworten</i> | |
| 44 | <i>Brauereien</i>
Im Internet gefunden: Brauereien in Camberg | Michael Traut |
| 45 | <i>Hörbild</i>
Hörbild: Wir legen los | Franz Peter Martin |
| 54 | <i>Schmidt</i>
Willi Schmidt, Maler und Fotograf, 1904 bis 1976 | Dr. Peter K. Schmidt |
| 58 | <i>Ansichtskarte</i>
Gruß nach Bad Nauheim | Michael Traut |
| 60 | <i>Leseranfragen</i> | |

VHC intern

Zahlreiche Ehrungen standen im Mittelpunkt der diesjährigen Jahreshauptversammlung, die am 30.3.2004. stattfand. Für ihre 25-jährige Mitgliedschaft wurden Frank Neuberger, Walter Schmidt, Siegfried Nicklas und Walter Lottermann geehrt. Ihm sprach sein Stellvertreter, Bernd Janßen, gleichzeitig Dank und Anerkennung für die 20-jährige Tätigkeit als Vereinsvorsitzender aus.

Eine besondere Ehrung erfuhr Karl Dembach. Auf Antrag des Vorstandes ernannte ihn die Mitgliederversammlung zum Ehrenmitglied. In der ihm an diesem Abend verliehenen Urkunde heißt es in der Würdigung seiner Verdienste: „Er hat seine Heimatverbundenheit in vielfacher Weise in den Verein eingebracht und dazu beigetragen, dass die erzählte Geschichte des letzten Jahrhunderts an die heutige Generation weitergegeben worden ist“.

Für seine langjährige Mitarbeit in der Redaktion der Vereinsbroschüre dankte der Vorstand mit einem Blumenstrauß auch Franz Motyka.

Zu Beginn der gut besuchten Veranstaltung gedachten die fast 40 erschienenen Mitglieder der Ver-

storbenen Josef Kohlhof (geb. 1902) und Willy Duffy (geb. 1928).

Wie jedes Jahr erstatteten die einzelnen Arbeitsgruppen ihren Bericht.

Arbeitskreis Museum

Entsprechend der Vielzahl der im Rahmen der Museumstätigkeit zu erledigenden Arbeiten hatte sich die Gruppe im vergangenen Jahr zu zahlreichen Terminen getroffen, um Informationen auszutauschen und zu erledigende Angelegenheiten abzustimmen.

Über die Treffen wurden Informationsschreiben erstellt. Die Arbeitsgruppe ist jederzeit offen für weitere Vereinsmitglieder und würde sich freuen, so betonte ihr Leiter, Bernd Janßen, wenn sich noch mehr für diesen Tätigkeitsbereich interessieren.

Im Jahre 2003 war zunächst probeweise auf einen Kassendienst verzichtet und den Besuchern ein kostenloser Eintritt gewährt worden. Nach den bisherigen Erfahrungen hat sich das neue Verfahren bewährt. Mit dem Verzicht auf den Kassendienst wurde u.a. auch einer Empfehlung des hessischen

Rechnungshofes entsprochen, der den Museen in Hessen eben diese Vorgehensweise vorgeschlagen hat. Unter Berücksichtigung der Kosten für den Kassendienst, der Einnahmen aus dem Eintritt und der Spenden im Vergleichsjahr 2002 ist ein Plus erwirtschaftet worden. Einige Mitglieder haben sich im Museum wieder in besonderer Weise engagiert: Gisela Unterberg, Seppel Becker, Karl Dembach, Rosel Jung und Ria Lang, die trotz ihres Alters die Aufsicht übernommen hatte. Die Arbeitsgruppe Museum sprach an die Verantwortlichen der Freiherr-von-Schütz-Schule einen besonderen Dank aus.

Gegenüber 2002 war ein erfreulicher Aufwärtstrend in den Besucherzahlen zu verzeichnen. So besuchten 2003 insgesamt 1850 Personen, darunter 230 Kinder, das Museum. Dies bedeutet eine Steigerung um 553 Besucher gegenüber 2002. Zu dieser Steigerung dürfte einmal die finanzielle Neuregelung als auch die Ausstellung „Nach Texas und in alle Welt“ beigetragen haben (vgl. dazu den Bericht in Heft Nr. 36), für die Manfred Kunz noch einmal ein besonderer Dank gebührt.

Auf die geplante Weihnachtsausstellung wurde angesichts der Baumaßnahmen verzichtet. Für die

Fortführung dieser Ausstellungen soll die weitere Entwicklung abgewartet werden, denn nach der derzeitigen Regelung ist das Museum vom Geschehen des Weihnachtsmarktes abgekoppelt.

Über viele Jahre war in Erbach eine Lagerfläche für museale bäuerliche Großgeräte angemietet. Dies kostete Geld. Zu keiner Zeit konnte bisher auf die Auslagerungen zurückgegriffen werden. Außerdem steht nach den bisherigen Erkenntnissen fest, dass die Räumlichkeiten des Museums deren Verwendung nicht zulassen werden. Mit Beschluss des Vorstandes wurde daher die Anmietung zum 30.6.2004 gekündigt. Zur Zeit laufen Gespräche, Gegenstände anderen Museen anzubieten, sie teilweise im Speicher oberhalb des Otto-Schöfer-Saales oder im Amtshofkeller unterzubringen. Einer im Aufbau befindlichen Museumsgruppe in Niederbrechen ist bereits einiges als Dauerleihgabe überlassen worden.

Bezüglich der Öffnungszeiten wurde auf Grund der Erkenntnisse aus dem vergangenen Jahr eine Änderung der Öffnungszeiten vorgeschlagen. Die Mitgliederversammlung stimmte dem Antrag auf Verlegung der Nachmittagsöffnung auf die Zeit von 15.00 bis 17.00 Uhr zu.

Aus aktuellem Anlass und um das Interesse an der Geschichte unserer Region wach zu halten, fand am 31.3.04 und am 1.4.04 unter Federführung von Marianne Adam unter dem Motto „Reise in die Vergangenheit“ ein Aktionstag für Kinder statt. Das Angebot zu töpfern wie die „Bandkeramiker“ haben nicht weniger als 150 Kinder angenommen, was uns ermuntert hat, mit ihnen beim diesjährigen Hessentag in Heppenheim die Ausstellung „Steinzeitbauern auf dem Hessentag“ zu besuchen.

Historikerstammtisch

Manfred Kunz berichtete von den Aktivitäten des Historikerstammtisches im vergangenen Jahr. Sechs mal kamen die Historiker im Frankfurter Hof zusammen, wobei im Schnitt zehn Personen anwesend waren. Sie stellten sich in den Gesprächen und Diskussionen den aktuellen Vereinsproblemen und besprachen historische Fragen, Anregungen und Neuigkeiten, welche die Anwesenden angesprochen hatten und interessierten. Immer hatten sie ein abendfüllendes Programm mit historischen Themen.

Zum Schluss seines Berichtes dankte Manfred Kunz nochmals den Vereinsmitgliedern für deren Mit-

hilfe beim Aufbau der Texas-Ausstellung, die ein positives Echo bei den Besuchern fand.

Arbeitskreis Altstadt

Vier Treffen waren es, zu denen der Arbeitskreis Altstadt eingeladen hatte. U.a. wurden dabei der Hof Hausen und das alte Rathaus in Niederbrechen besichtigt. Sprecher Michael Traut erwähnte den guten Besuch bei den beiden Sanierungsobjekten der Familie Traut und Familie Dr. Weller, zu denen die Öffentlichkeit zum jährlichen Tag des Denkmals am 14.9.2003 eingeladen war.

VHC

Schließlich dankte Herr Lottermann dem Magistrat der Stadt Bad Camberg für die Unterstützung bei der Vereinsarbeit. In seinem Bericht erinnerte er an folgende Ereignisse:

2.5.2003 Beteiligung an der Eröffnung der unteren Strackgasse als Verkehrsberuhigter Bereich (vgl. dazu Heft 36, S. 6 ff)

11.10.2003 „Kultour nach Bad Wimpfen“ – eine kulturell-gesellige Fahrt, der mehr als 50 Personen in die ehemalige freie Reichsstadt am Neckar gefolgt sind.

9.11.2003 Mitwirkung des VHC bei der Gedenkfeier der Taunuschule anlässlich der 65jährigen Wiederkehr der Reichspogromnacht.

Anfang März sind die ersten Zusätze an den Straßenschildern im Neubaugebiet angebracht worden dank der auch finanziellen Hilfe des Ortsbeirates, nicht zuletzt angeregt durch Ortsvorsteher und Vereinsmitglied Franz-Peter Martin.

Naturgemäß nahm der Punkt „Verschiedenes“ wieder einen breiten Raum ein.

Hier waren es insbesondere die sanierungsbedürftigen privaten Liegenschaften in Bad Camberg, vor allem der Guttenberger Hof, der zu mehreren kritischen Fragen Anlass gab. Dort müsse, so hieß es übereinstimmend, zeitnah etwas geschehen, um den weiteren drohenden Verfall aufzuhalten. Diese Appelle könnten dennoch ungehört verhallen, da mehrere der als Vereinsmitglieder anwesende Mandatsträger berichteten, konkrete Baumaßnahmen von Seiten der Eigentümergemeinschaft seien im Moment nicht zu erwarten.

Für das Haus Neumann am Neumarkt sei die Stadt zusammen mit der DSK bemüht einen Käufer zu finden, es lägen z.Zt. 5-6 Anfra-

gen vor.

Bayrischer Hof: Der Eigentümer ist nicht gesprächsbereit.

Ein drohender Substanzverfall deutet sich außerdem im Anwesen Pfarrgasse 1 an, so die Mitteilung über das Ergebnis einer fachlichen Untersuchung, die auch von mehreren Äußerungen privater Seite bestätigt wird. Auch hier sind konkrete Bauvorhaben des Eigentümers nicht bekannt.

Bezüglich aller Liegenschaften sieht die Stadt keine Möglichkeiten direkt tätig zu werden. Diese Mitteilung mussten die Anwesenden zur Kenntnis nehmen und dennoch: viele sehen sich aufgerufen zum Erhalt all dieser Gebäude beizutragen.

Die Rolle des Vereins zur Unterstützung von Objekten zu erörtern, für deren Erhalt die Stadt zuständig ist – auch das war den Anwesenden in Bezug auf den Stadtmauerturm in der Rosengasse und die Kreuzigungsgruppe an der Einmündung Bahnhofstraße, Limburger Straße wichtig. In diesem Zusammenhang wurde die Schaffung eines Sanierungspools diskutiert. Nach Übereinstimmung der Mehrheit soll jedoch eine andere Vorgehensweise ins Auge gefasst werden. Derzufolge soll über den Ortsbeirat abgeklärt werden, welche Erhaltungsmaßnahmen für den

Turm erforderlich und ob noch Finanzmittel nötig sind. Ist dies der Fall, wird der Verein einen Spendenaufruf erlassen und auch selbst Geldmittel beisteuern.

Bevor sich der VHC für die Figuren engagiert, muss eine fachliche Notwendigkeit begründet, d.h. in Erfahrung gebracht werden, welche Erhaltungsmaßnahmen geboten und wie hoch die Kosten sind. Erst dann wird der Verein tätig werden (evtl. Spende des Vereins sowie Spendenaufruf), so der im Protokoll festgehaltene Beschluss.

Karl Dembach schlug die Anbringung einer Gedenktafel über jüdische, in der NS-Zeit umgekommene Mitbürger vor.

Nichts Neues konnte über die weitere, bereits in der letzten Jahreshauptversammlung erörterte Brunnengestaltung in der Strackgasse in Erfahrung gebracht werden.

Als neues Mitglied begrüßt der Verein Historisches Camberg Frau Dr. Thesing.

Immobilien. Mit Sicherheit.

Für jeden von uns ist das eigene Haus, neben Familie und Gesundheit, das Wichtigste im Leben. Und darum gibt es aus unserer Sicht eine Vielzahl guter Gründe, den u. U. komplizierten Kauf oder Verkauf einer hochpreisigen Immobilie, kompetenten Fachleuten an die Hand zu geben. Wir von AUFINA sind zuständig für den Immobilien-Service der Commerzbank und haben 1995 in Deutschland für mehr als eine Milliarde Deutsche Mark Wohnimmobilien im Auftrag unserer Kunden gekauft und verkauft. Führen Sie, bevor Sie Ihre persönlichen Kauf- oder Verkaufsaktivitäten für Ihr eigenes Haus beginnen, ein Gespräch mit unserem Geschäftsführer-Gesellschafter Herrn Horst Liwirschuh. Lassen Sie sich von uns über den größten Immobilien-Berater-Verbund, mit über 150 Beratungsbüros in Deutschland und Ihren ganz persönlichen Nutzen, z.B. durch ein für Sie kostenlos erstelltes AUFINA-Verkaufswertgutachten für Ihr Haus, informieren. Rufen Sie uns an, wenn es um Ihr „zweitbestes Stück“ geht. Wir von AUFINA verstehen etwas davon.



BCE-IMMOBILIEN-VERTRIEBS GmbH

Bahnhostraße 52 · 65520 Bad Camberg

Telefon 06434/6008 · Telefax 06434/4137

Jutta, die letzte Gräfin von Diez

Johannes Mechel, der Camberger Chronist im beginnenden 17. Jh., sah noch ihren Grabstein und zeichnete ihn für die Nachwelt ab. Philipp Peter Lauer, Zeitzeuge des Camberger Kirchenbaues (1777 - 1781), berichtete in seiner Camberger Chronik, dass man in der alten Sakristei beim Abbruch einen Totenkopf mit einer goldenen Borde fand.

Das sind Spuren der letzten Nachkomme aus dem Geschlecht der Diezer Grafen. Jutta war ihr Name.

Sie war Tochter des letzten Diezer Grafen Gerhard VII, „*der Camberg zu einer wehrhaften Stadt machte*“.

In Mechtels Chronik „Pagus Logenehe“ ist nachstehende Zeichnung zu finden. Sie zeigt die Leoparden, die Wappentiere der Grafen von Diez, und die Umschrift:

„+ **GUDTA COMITSSA DE DIETHSSE OBYT ANNO 1397**“ (+ Gräfin Gudta von Diez gestorben 1397)



(Quelle:
F. Motyka, U. Lange:
Bad Camberger Archivschrift
Nr. 1 „Fasti Cambergenses“, Seite 80)

Motyka/Lange vermuten, dass diese Inschrift, sie enthält zwei Schreibfehler, auf der Grabplatte (neben dem noch folgenden Text) eingemeißelt war.

Wer war diese Jutta Gräfin von Diez, die ihre letzte Ruhestätte in der Sakristei der Camberger Pfarrkirche fand? Die vorstehende Abbildung nennt die Jahreszahl 1397. Das ist das Todesjahr von Jutta, welche im Alter von nur 29 Jahren starb und durch ihre Heirat die Herrschaftsverhältnisse in Camberg für Jahrhunderte beeinflusste.

Die Grafen von Diez

Camberg gehörte um die Jahrtausendwende zum Lahngau und hier zur Grafschaft der Konradiner. Nach deren Aussterben traten die Grafen von Diez die Nachfolge an. Mehr als 300 Jahre waren sie die Landesherrn von Camberg. Auf Wunsch des Grafen Gerhard IV. von Diez erhielt Camberg 1281 von König Rudolf I. von Habsburg erstmals die Stadtrechte. Camberg lag am südlichsten Punkt der sogenannten „Goldenen Grafschaft“ und grenzte an das Gebiet der Idsteiner Grafen. Die Diezer sahen es aus strategischen Gründen für wichtig an, Camberg zu einem Bollwerk gegenüber den südlichen Nachbarn auszubauen.

Graf Gerhard IV. von Diez (1253 – 1306)

Er war einer der bekanntesten Diezer Grafen in Camberg, der mit der ersten Verleihung der Stadtrechte im Jahre 1281 aus dem Dorf eine Stadt machte. Befestigt war die junge Stadt zunächst mit Gebüch und einem Wall, teilweise auch mit hölzernen Verteidigungsanlagen und Toren. Im Jahre 1300 ließ sich der Graf die Stadtrechte von König Albrecht I. bestätigen. Er war ein Getreuer von König Adolf von Nassau, war bei dessen Krönung 1292 in Aachen dabei, reiste mit ihm durchs Land und nahm 1294 am Hoftag teil. Ob er an der Schlacht von Göllheim teilnahm, bei der König Adolf den Tod fand, wissen wir nicht. Auch bei König Albrecht, dem Nachfolger Adolfs von Nassau, stand der Graf in hohem Ansehen. Verheiratet war er mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Gottfried von Sayn.

Graf Gottfried von Diez (1303 – 1348)

Er trat in der Camberger Geschichte nicht besonders hervor. Doch auch er hatte ein Interesse an Camberg. Das zeigte er, als er sich im Jahre 1336 die Stadtrechte zum dritten Mal durch Kaiser Ludwig den Bayer bestätigen ließ, die aber

erst sein Enkel voll nutzte. Die Erbfolge sollte eigentlich sein älterer Bruder, Graf Gerhard V., antreten. Doch dürfte dieser in der gleichen Zeit wie sein Vater Gerhard IV. (1306/07) verstorben sein, da er keine Erwähnung mehr findet.

Graf Gerhard VI. von Diez

Er sollte die Nachfolge antreten, doch ein Städtekampf beendete vorzeitig sein Leben. Es war im Jahre 1343, als zwischen den Städten Limburg und Diez an deren Grenze, der sogenannten roten Erde, ein Kampf stattfand. Der Limburger Bürger Dytmar und 18 gefangene Ritter wurden von den Diezern niedergemacht. Auf Diezer Seite fielen einige Edelleute und 9 Ritter. Graf Gerhard VI. wurde verwundet und starb kurze Zeit später an den Folgen. Vater Gottfried führte mit der Schwiegertochter Jutta von Nassau-Hadamar die Regentschaft für den noch minderjährigen Nachfolger, den späteren Grafen Gerhard VII., weiter.

Graf Gerhard VII. von Diez (1347 – 1386)

„Ein Jahr oder zwei danach (1355) machte dieser Graf Gerhart zu Diez eine Stadt zu Camberg in seinem Lande, das vorher ein Dorf war“ berichtet uns der Limburger

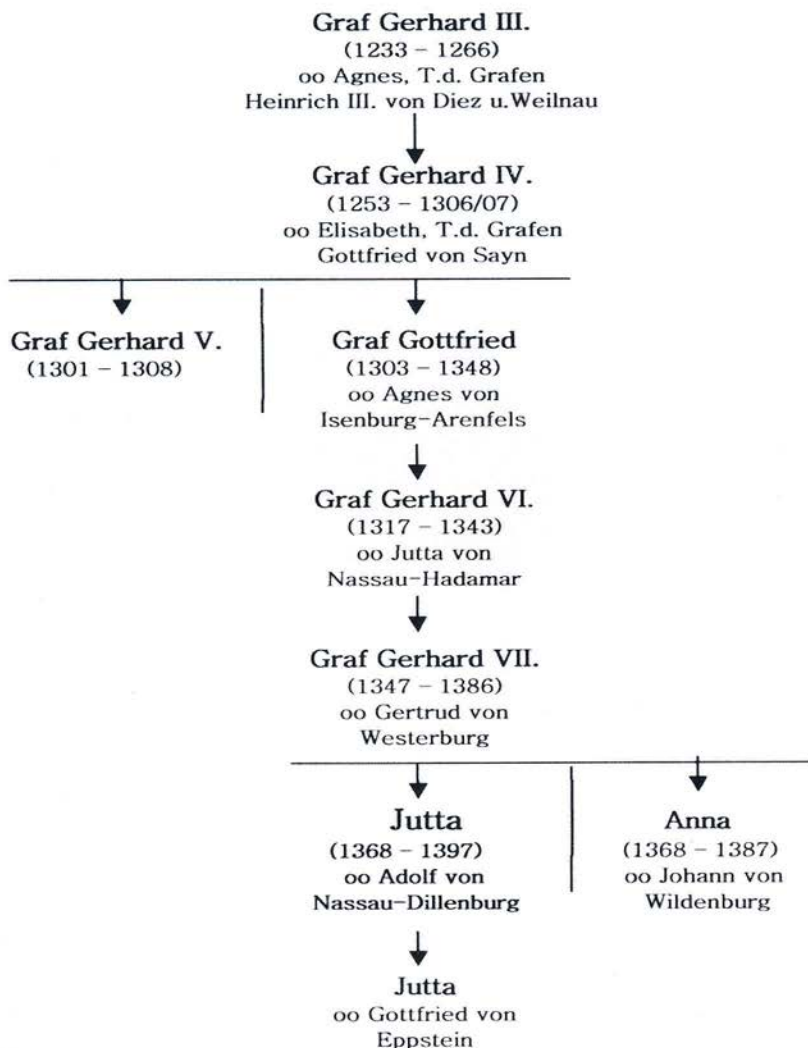
Chronist Tilemann Elhen von Wolfhagen. Über den Grafen und seine Gemahlin (die Eltern der späteren Jutta) schreibt er: *„Der vorgenannte Gerhart war ein Ritter gar schön von Gestalt. Er hatte das schönste Weib, das es in allen diesen Landen gab, die war von Westerburg, Herrn Reinharths Tochter...“*.

Wenn auch Graf Gerhard VII. schon um 1356 mit der Stadtbefestigung begonnen hatte, ließ auch er sich 1365 nochmals von Kaiser Karl IV. die Stadtrechte bestätigen. In dieser Zeit, am Dreikönigstag 1357, ereignete sich der berühmte Überfall der Idsteiner Ritter auf die noch nicht befestigte Stadt, bei der die Atzeln als Retter von Camberg in die Geschichte eingingen.

Graf Gerhard VII. erlebte noch die Vollendung der Stadtbefestigung, mit der 1356 begonnen wurde und bis 1380 dauerte. Es war eine langwierige und kostspielige Baumaßnahme, die von dem Landesherren und den Bürgern einiges abverlangte, aber auch den erwünschten Schutz für sie und die Bewohner der umliegenden Dörfer brachte. Zu Gerhards Zeit wurden 8 Türme errichtet, zu denen später noch 5 hinzu kamen, und so die Stadt mit dem Kirchturm 14 Türme zählte. Es war so, wie ein

Stammtafel der Grafen von Diez

(aus „Die goldene Grafschaft Diez“ von H. Heck)



(Anmerkung: die Jahreszahlen unter den jeweiligen Namen sind die Ersterwähnungen der Grafen, bez. das Todesjahr)

Reisender später schrieb, dass die Stadt „*von Ferne viel Parade mache*“.

Das 14. Jh. war für die Menschen eine schreckliche Zeit. Die Grafen rundum im Lande trugen untereinander ihre Fehden aus, bei denen es meistens um die Einkünfte und Besitzrechte ging. Städte und Dörfer wurden an andere Herren hin und her verpfändet, was nicht zum Vorteil der Bewohner war.

Aber auch Naturkatastrophen plagten die Menschen. Tilemann schreibt, dass 1356 einige Erdbeben die Bewohner in Angst und Bangen versetzten. Besonders an St. Lucas war eines so stark, dass Basel am Rhein fast völlig zusammenfiel. Manche Burgen und Türme seien im Lande umgefallen. Im gleichen Jahr erlebte der Chronist schon das „zweite große Sterben“, die Pest, und 1395 gar die vierte Pestepidemie in unserem Land. 1338 fielen große Heuschreckenschwärme über unser Land her. Sie sollen mindestens eine halbe Spanne lang gewesen sein und kamen „*wolkenweise in der Luft, wie der Schnee*“, so schreibt Tilemann.

Dazu kamen noch Missernten und folglich ein ungeheurer Preisanstieg. 1374 war am Donnerstag vor Fastnacht eine große Flutwelle

über Limburg und Diez hereingebrochen. Das Schmelzwasser ließ die Lahn um mehr als 26 Fuß ansteigen und riss die Mühlen und die hölzerne Lahnbrücke in Diez mit fort. Es war auch die Zeit, als der Limburger Stadthauptmann Friedrich von Hattstein an der Greifenpforte erschlagen wurde.

Keine schöne Zeit, in der die Grafentochter Jutta geboren wurde. Doch die Menschen mussten damit fertig werden und sich behaupten.

Gräfin Jutta von Diez (* 1368 + 1397)

Vater Gerhard VII. von Diez war verheiratet mit Gertrud, der Tochter Reinhards von Westerburg. Die Ehe war lange Jahre kinderlos geblieben. Nachfolger hätte Gerhards Bruder Johann sein sollen, doch erneut gab es einem Mordfall in der Familie. Johann von Diez wurde 1367 von Friedrich Freien von Dehrn erstochen.

Für den Fall Gerhards kinderlosen Ablebens und falls sein anderer Bruder, der Deutschordensritter Graf Gottfried von Diez, nicht zurückkehren sollte, wurde seinem Schwager Eberhard von Katzenelnbogen die Nachfolge in der Grafschaft zugesichert.

Doch es kam anders. Dem Grafenpaar wurden noch zwei Töchter geboren. Jutta, 1368 geboren, war die ältere und sollte die Erbfolge antreten. Anna, die jüngere, wurde an den Edelherrn Johann von Wildenburg verheiratet und wahrscheinlich mit Geld abgefunden.

Bereits 1276 wurde den Grafen von Diez durch Edikt von König Rudolf von Habsburg die weibliche Erbfolge in ihrem Reichslehen zugesichert. Später ließ sich Graf Gerhard VII. dieses Privileg von Kaiser Karl IV. nochmals bestätigen. So hatte auch die Verwandtschaft von Katzenelnbogen das Nachsehen. Doch schon 1453 wurden die von Katzenelnbogen anteilig Besitzer von Camberg.

Jutta war acht Jahre alt, als ihr Vater und Johann I. Graf von Nassau-Dillenburg am Andreastag des Jahres 1376 zur vorläufigen „Eheberedung“ zusammen kamen. Durch diese Ehe bot sich dem Haus Dillenburg die Möglichkeit, nicht nur erheblich seinen Besitz zu vergrößern, sondern auch die Aussicht, die Diezer Grafschaft, den alten Stammsitz der Nassauer, mit den Dillenburger Gebieten auf dem Westerwald zu einer geschlossenen Einheit zu verschmelzen. Immerhin ging es um zwölf Kirchspiele beiderseits der Lahn, im

Taunus und im Westerwald gelegen.

1384 wurde die Ehe zwischen dem jungen Grafen Adolf von Nassau-Dillenburg und der 16jährigen Jutta, Gräfin von Diez geschlossen. Graf Gerhard VII. nahm seinen Schwiegersohn sogleich mit in die Regentschaft der Diezer Lande auf. Im gleichen Jahr erfolgte die Belehnung der Grafschaft Diez durch König Wenzel.

Tilemann schreibt dazu: „In dieser Zeit erstarb die goldene Grafschaft Diez ohne Manneserben. Der edle Graf Gerhard hinterließ zwei Töchter. Die älteste kaufte der Junker Adolf, des Grafen Johann von Nassau, Herr zu Dillenburg, Sohn der ein Graf zu Diez ward. Also kam die Grafschaft von Diez an einen Grafen Nassau. Die andere Tochter von Diez kaufte einen Herrn von Wildenburg in Westfalen.“

1386, nach dem Tod Gerhards VII., übernahm dessen Schwiegersohn Adolf von Nassau-Dillenburg die Herrschaft in der Grafschaft Diez und somit auch die in Camberg. Der Graf nannte sich nun „Adolf Graf von Nassau-Diez“. Das Paar hatte eine Tochter, ebenfalls Jutta genannt. Sie heiratete 1401 Gottfried von Eppstein.

Jutta starb am 14. August 1397 im blühenden Alter von 29 Jahren. Sie wurde, wie wir von Mechtel wissen, in der Sakristei der alten Camberger Pfarrkirche, die 1777 einem Neubau weichen musste, begraben. Mechtel hatte noch dort ihren Grabstein gesehen.

In der Limburger Chronik des Johann Mechtel, 1909 von Carl Knetsch herausgegeben, wird auf Seite 57 die Inschrift wie folgt wiedergegeben:

„Anno domini 1397 in vigilia assumptionis obiit Gudta comitissa de Dietz r.i.p. Cambergae visitur hoc epitaphium in sacristia“.

(Im Jahre des Herrn 1397 in der Vigil der Himmelfahrt starb Gudta Gräfin von Dietz, sie möge in Frieden ruhen. In Camberg sieht man diesen Epitaph in der Sakristei.)

In einer Abschrift aus dem 18. Jh. der Chronik Mechtels über Camberg, die sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden befindet (3004–A109), ist die Inschrift wie folgt wiedergegeben:

*„Anno Dni MCCCLXXXVII in vigilia asumptae Gloriosa
Mariae virginis obiit guda
comistisa de Dithsse“*

(Im Jahre des Herrn 1387 in der

Vigil der Himmelfahrt der glorreichen Jungfrau Maria starb Guda Gräfin von Diez.) Bei der Jahreszahl muss es sich um einen Abschreibfehler handeln, richtig ist 1397.

In Mechtels Chronik von Knetsch 1909 werden in den Fußnoten noch zwei weitere Varianten genannt, die sich aber inhaltlich mit dem vorgenannten Text gleichen.

Den ersten Text soll Mechtel etwas abweichend von der handschriftlichen Camberger Geschichte wiedergegeben haben (laut Knetsch). Sie lautet:

„Anno dominicae incarnationis 1397 in vigilia assumptae gloriosae virginis Mariae obiit Guta comitiza de Dietz. Requiescat in pace Amen“

(Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1397 in der Vigil der Himmelfahrt der glorreichen Jungfrau Maria starb Guta Gräfin von Dietz. Sie möge in Frieden ruhen Amen)

Im 2. Text der Fußnote schreibt Knetsch, dass in Mechtels "Pagus Logenahe Blatt 232' dieser von dem „Epithaphium Cambergae in sacristia ecclesiae parochialis sequentis tenoris“ berichtet (übersetzt: Epitaph in der Sakristei der

Camberger Pfarrkirche mit folgender Inschrift).

Hier gibt er den gleichen Text wie er in der Abschrift der Camberger Chronik aus dem 18. Jh. steht mit dem falschen Todesjahr an.

Warum wurde Jutta, inzwischen doch Gräfin der Grafschaft Nassau-Diez mit dem Stammsitz in Dillenburg und dort Landesmutter, hier in Camberg, fernab der Residenz begraben? War doch Dillenburg der Stammsitz des Hauses ihres Ehemannes. Dazu schweigt die Geschichte, und die heutigen Historiker können nur Vermutungen anstellen.

Wir können annehmen, dass dies im Zusammenhang mit der Diezer Burg in Camberg stand. Müllers meinte, dass die alte Burg (sie stand an der Stelle vom heutigen Rathaus im Kurpark) in der Zeit von Gerhard IV., also zur Zeit der ersten Stadtrechte (1281), erbaut wurde. Lebte hier Jutta? Fernab der Dillenburger Residenz? Ein Witwensitz kann es nicht gewesen sein, denn ihr Gemahl, Graf Adolf von Nassau-Diez, lebte noch. Außerdem wird der Begriff „Burg“ von damals anders gedeutet als wir ihn heute kennen. Auf jeden Fall muss Jutta oder ihre Familie eine besondere Beziehung zu Camberg gehabt haben.

Die Stadt hatte im 13. und 14. Jh. für die Diezer Grafen offensichtlich eine wichtige Funktion als Grenzposten in der Grafschaft inne. Das ist daran zu erkennen, dass die umliegenden nassauischen Städte alle später als Camberg die Stadtrechte erhielten.

Camberg : 1281

Idstein: 1287

Weilburg : 1295

Diez: 1329

Dillenburg: 1344

Niederbrechen: 1363

Philipp Peter Lauer schreibt über den Grabfund, 280 Jahre später in der Camberger Chronik „Fasti Cambergenses“ wie folgt:

„Da man anno 1777 die Pfarr Kirche mit der Sacrystey umrisse, um eine neue zu bauen, fand man bey Ausgrabung des Fundaments in der Sacrystey einen Toden Kopf mit einer goldenen, jedoch schier vermoderten Borde umgeben, nebst etlichen Knochen, welche vermuthlich ein überbleibsel von dieser Gräfin gewesen ist.“

Auch er gibt die Schrift des Grabsteines wieder. Sie ist fast identisch mit der Abschrift aus dem 18. Jahrhundert bei Mechtel. Doch hier wird die richtige Jahreszahl mit MCCCLXXXVII (1397) angegeben.

Heinrich J. Müllers bringt den Annaaltar in der alten Pfarrkirche in Verbindung mit Gräfin Jutta. Er zitiert Lauer, der meinte, dass dieser Altar nicht in der Kirche gestanden habe, da man keine Spuren von ihm entdecken konnte. Er nahm an, dass sein Platz in der Sakristei der alten Pfarrkirche war, die ursprünglich eine Nebenkapselle gewesen sein könnte. Dieser Altar sollte 1426 gestiftet worden sein. Müllers schreibt, dass er eine Stiftung von Jutta oder deren Nachkommen sein könnte.

Juttas Ehemann: Graf Adolf von Nassau-Diez

In der Zeit seiner Regentschaft war Adolf von Nassau-Diez, wie sein Schwiegervater, immer in Geldnöten. Camberg und seine Bürger, die Burg mit ihren Burgmannen sowie die Bewohner der umliegenden Dörfer wurden öfter verpfändet, ausgelöst und wieder an andere Herren verpfändet, um die Schulden zu tilgen. Oft war der Graf in Streitigkeiten mit den benachbarten Regenten und Städten verwickelt, die sich bis 1412 hinzogen und auch stark an seinen Finanzen zehrten.

Im Jahre 1401 verlobte sich Adolf von Nassau-Diez mit Kunigunde, der Tochter des Johannes, Herr von Limburg. Die Hochzeit wurde am

28. Mai 1402 in Andernach gefeiert, doch starb die junge Frau bereits am 5. Juni des gleichen Jahres. Adolf von Nassau-Diez starb am 12. Juni 1420. Seine Tochter Jutta, aus der ersten Ehe mit Jutta von Diez, seit 1401 mit Gottfried von Eppstein vermählt, beanspruchte die uneingeschränkte Erbfolge der Diezer Grafschaft für sich. Aber einen Teil der Grafschaft hatte der Bruder ihres Vaters, Graf Engelbert von Nassau-Dillenburg, als Pfand. Jutta konnte dieses Pfand nicht ablösen, weshalb es 1420 zu einem Vergleich kam.

Graf Engelbert von Nassau-Dillenburg und Gottfried von Eppstein behielten die Grafschaft Diez und damit Camberg in ungeteilter Gemeinschaft. Für diesen Vergleich, den Erzbischof Otto von Trier zustande gebracht hatte, erhielt er als Anerkennung die Lehenshoheit über die Grafschaft Diez, die vormals Reichslehen war. Dies waren die ersten Züge der Trierer Erzbischöfe in der Absicht, über Camberg und die anderen Diezer Gebiete die Landeshoheit zu erlangen. Es gelang ihnen endgültig mit dem Diezer Vertrag vom 27. Juli 1564. Mit diesem in Diez abgeschlossenen Vertrag erlosch die alte Grafschaft Diez. Camberg blieb die nächsten 240 Jahre im Condominat von Kurtrier und Nassau-Diez, ab 1743 von Kurtrier

und Nassau-Oranien, wie die Dillenburgern sich nun nannten. Bei diesem für den Goldenen Grund, das Lahnggebiet und den Westerwald so wichtigen „Staatsvertrag“ wirkte Paulus Han mit. Ab 1548 war er Schultheiß von Mensfelden und seit 1558 auch von Lindenholzhausen. Es ist anzunehmen, dass er eine juristische Ausbildung genossen hatte. Paulus Han war sehr wohlhabend. So konnte er 1587 Graf Johann VI. von Nassau-Dillenburg 4.000

Gulden leihen. Am 13. Oktober 1593 wurde er auf dem Heimweg vom Dietkirchener Jahrmarkt nach Limburg erschlagen. Paulus Han ist in der 13. Generation ein Vorfahre des Verfassers.

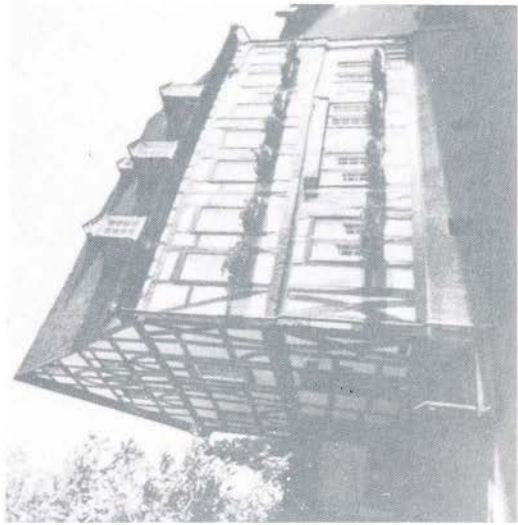
Nachfolgend ein Auszug aus:
„Naßawische Chronik von Johannem Textorem von Haeger, Herborn MDCXVII“ (1617)
 Nachdruck der Erstausgabe von Druck und Verlag Bonn + Bries, Siegen 1984

Adolff / Grave zu Naßaw - Dilleburg /
 Bianden ic. hat nach seines Vattern tödlich
 emabgang/die Lande 20. jar regirt: Seine
 Ehegemahlin ist Güta, Graven Berhards
 von Diez ic. Tochter vnd Erbin gewesen/
 mit deren er eine einzige Tochter / auch Jüta
 genant / gezeuget: welche Grave Gotfriden
 zu Epstein vnd Königstein / vermählet wor-
 den. Demnach aber Grave Adolff mit tod
 abgangen/ist zwischen seincn Brudern Gra-
 ve Engelberien / vnd dem Eydam vnd Tocht-
 erman / Graf Go / friden von Epstein: ic. ein
 streit entstanden / vnd frage sürgefallen: wels

cher auß disen beyden in der Graveschafft
 Diez Erbe seyn solte. Vnd alldieweiln
 Grave Engelbert/das ihm wegen des Lis-
 tuls vnd contracts der Verpfändung vnd
 immission, welche im/von seinem Brudern
 Grave Adolffen / in der Graveschafft Diez
 beschehen/die luccession gebühren thäte / zu
 behaupten vnterstunde. Ist endlich diser
 zwyspalt vnd streit/durch Diten Erzbischoff
 vnd Churfürsten von Trier / im jahr 1420.
 also aufgehoben vnd geschlichtet worden: das
 sie zugleich: vnd beyden theilen/in derselbigen
 Graveschafft succediren vnd erben solten:
 G

Quellen:

- Fuchs, Johann-Georg: Limburger Patriziat 1500 – 1800, Limburg 1993
 Gensicke, Hellmuth: Vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Magistrat der Stadt Camberg (Hg.) 700 Jahre Stadtrechte, Camberg, 1981
 Heck, Hermann: Die goldene Grafschaft, Diez, 1956
 Knetsch, Carl: Die Limburger Chronik des Johannes Mechtel, Wiesbaden, 1909
 Motyka, Franz, Lange Ulrich: Die Camberger Chronik „Fasti Cambergenses“ von Phillip Peter Lauer, Bad Camberger Archivschriften Nr. 1, Bad Camberg, 1987
 Müllers, Heinrich Jakob: Geschichte von Stadt und Amt Camberg, Neuauflage, Schriffolge Goldener Grund Nr. 1-2, Camberg, 1969
 Reuss, Karl: Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen, Limburg, 1961
 Textor, Johannes: Naßawische Chronik, Herborn, 1617, Nachdruck der Erstausgabe: Druck und Verlag Bonn + Bries, Segen, 1984
 Danke an Franz Motyka für seine freundliche Unterstützung.



SEIT
1663



ALTE AMTS-APOTHEKE

Maria Heimrich
Apothekerin
Am Amthof 4
65520 Bad Camberg
Telefon 0 64 34 / 73 22

NEUE AMTS-APOTHEKE

Cornelia Gondermann
Apothekerin
Pommernstraße 47
65520 Bad Camberg
Telefon 0 64 34 / 43 95

Christoph Schade und Sabine Schade-Lindig

Aus dem Projekt „Vorgeschichtliche Besiedlungsgeschichte in der Idsteiner Senke (VBI)“:
Ausgrabungen in der ältestbandkeramischen Siedlung bei
Bad Camberg–Würges „Kuhboden“ am Knallbach

Zum VBI-Projekt und
Untersuchungsgebiet „Idsteiner
Senke“

In der naturräumlich begrenzten Landschaft Idsteiner Senke (130 km²) zwischen Idstein im Süden, Bad Camberg im Norden sowie Limbach im Westen und dem sich im Osten anschließenden westlichen Hintertaunus (Abb. 1, Rheingau-Taunus- und Hochtaunus-Kreis, Kreis Limburg-Weilburg) wird unter anderem die Besiedlungsgeschichte der bandkeramischen Kultur (ca. 5500–5000 v. Chr.) untersucht. Diese Untersuchung erweitert zwei in den vergangenen sechs Jahren ebenfalls von der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e. V. (Wiesbaden) geförderte landschaftsarchäologische Projekte des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.: „Besiedlungsgeschichte der Bandkeramik in der Mörlener Bucht (BBM)“ und „Periphere Plätze der späten Bandkeramik im Usinger Becken (Östlicher Hintertaunus)“ um eine neue Region, diesmal aber am westlichen

Mittelgebirgsrand des östlichen Hintertaunus, also auf der anderen Taunusseite gelegen. So kann langfristig sogar die Bedeutung der Mittelgebirgslandschaft Taunus, die sich zwischen und zu Teilen auch in den drei Untersuchungslandschaften befindet, als zumeist mannigfaltig genutztes wirtschaftliches Hinterland – bereits zu bandkeramischer Zeit beginnend – erschlossen werden. Von einem kontinuierlichen Austausch der bandkeramischen Siedler westlich und östlich und im Mittelgebirge Taunus darf heute ausgegangen werden. Das Mittelgebirge wurde intensiv genutzt, begangen und überquert und in geschützten Lagen auch dauerhaft besiedelt, zum Beispiel bei Butzbach–Fauerbach v. d. H., bei Butzbach–Hoch-Weisel und im Usinger Becken. Weitere Siedlungen aufzufinden ist alleine eine Frage der Prospektionsstrategie und des Zeitaufwandes. Der Taunus war von Bedeutung unter anderem für die Viehweide, aber auch seine lithischen Rohstoffe, wie Roteisenerz und quarzitisches Sandsteine, waren begehrt. Ein funktionierendes Austauschsystem über

den Taunus hinweg und ein Nutzungskonzept der Mittelgebirgslandschaft existierte spätestens ab der mittleren Bandkeramik (Schade 2002; 2003). Die Region Idsteiner Senke und Umgebung ist eine bisher von den Altertumswissenschaften nur wenig beachtete, an Rohstoffen reiche Kulturlandschaft, die nicht nur wegen ihrer zum Teil sehr fruchtbaren Böden auch in Höhenlagen bis zu 400 m. ü. NN und trotz teilweise kräftiger Relieferung schon frühzeitig dicht und kontinuierlich besiedelt war. Um ein verlässliches Fundstellenkataster zu erstellen, wurde ein Konzept entwickelt. Grundsätzlich ist dafür noch in großem Umfang Grundlagenforschung durch systematische und langfristig zu verfolgende Flur-

begehungen zu betreiben. Hierfür werden ehrenamtlich engagierte Mitbürger gesucht, die Spaß daran haben einzelne Landschaftselemente systematisch bei Wind und Wetter in den Monaten nach der Ernte abzulaufen. Die Begehungskonzeption sieht es vor, neben stichprobenartigen Begehungen im Großraum fünf Landschaftsausschnitte als Testgebiete langfristig möglichst vollständig zu begehen, um darin heute noch unbekannte vorgeschichtliche Fundstellen exemplarisch zu ermitteln (Schade u. Schade-Lindig 2002a). Diese fünf je vier Quadratkilometer großen Testgebiete wurden hinsichtlich ihrer bestmöglichen Zugänglichkeit für Flurbegehungen ausgewählt (Abb. 1).

Abb. 1
Das Untersuchungsgebiet Großraum Idsteiner Senke mit den bekannten bandkeramischen Fundstellen im „Goldenen Grund“ (schwarz umrahmtes Rechteck) und den fünf Begehungsgebieten (gestrichelte Quadrate). Fdst. 1: Ältestbandkeramische Siedlung bei Bad Camberg–Würges, Fdst. 2: Idstein–Walsdorf „Klingenschlag“, Fdst. 8: Idstein–Walsdorf „Im Klingen“.



Die gepflügten und abgeregeten Äcker werden systematisch abgelaufen, um beispielsweise typische Keramikscherben und Steinwerkzeuge wie Beile und Silexmesser zu entdecken. Hat man Funde an der Oberfläche lokalisiert, gilt es, diese systematisch aufzusammeln, ihre genaue Lage zu dokumentieren und hernach auszuwerten, um festzustellen, ob es sich zum Beispiel um eine nur kleine oder aber um eine große Siedlung mit vielen Häusern, um wirtschaftliche Einrichtungen oder Grabanlagen, handelte. So entsteht langfristig ein Bild der Kulturlandschaft der ersten Ackerbauern Hessens sowie der nachfolgenden Kulturen in dieser Region. Bei Begehungen in den Jahren 2001-2003 wurden in der Idsteiner Senke bereits zweiundzwanzig vorgeschichtliche Fundstellen neu aufgespürt. Knapp ein Quadratkilometer wurde in einem engen Rasterabstand von einem Meter zwischen den Begehern untersucht, was der Summe des Flächeninhaltes von 130 verschieden großen Flurstücken entspricht. Auch dem ehrenamtlich tätigen Denkmalpfleger Horst Nauk gelang es, in diesem Zeitraum 50 weitere Fundstellen in den Wäldern nordöstlich von Bad Camberg, die insbesondere die Eisenverhüttung und Glasherstellung in historischer Zeit betreffen, aufzuspüren. Außerdem wurden 2003 der Archäolo-

gischen und Paläontologischen Denkmalpflege des Landesamtes Hessen zehn weitere, bisher nicht gemeldete, vorgeschichtliche Fundstellen angezeigt. Nur fünfzehn bandkeramische Siedlungen und sechzehn bandkeramische Einzelfunde sind bisher im Großraum Idsteiner Senke bekannt geworden. Noch mindestens 115 weitere bandkeramische Siedlungsplätze dürften aber zu entdecken sein, wenn man von nur einer Siedlung je Quadratkilometer ausgehen möchte (Schade 2003). Über die Begehungen hinaus sollen in den nächsten Jahren weitere kleine Ausgrabungen, geomagnetische Prospektionen und archäobotanische Untersuchungen (Schmenkel 2002; 2003) durchgeführt werden. Der um hochaufgelöste Daten für die Region bemühte interdisziplinäre Forschungsansatz des Projektes verspricht wesentliche neue Erkenntnisse hinsichtlich der regionalen vorgeschichtlichen Besiedlungsdichte, der Besiedlungshierarchie, aber auch zum Rohstoffangebot und seiner Nutzung und damit der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Organisation der hier präsenten Kulturen, so dass langfristig eine komplexe und diachrone Kulturlandschafts- und Umweltgeschichte geschrieben werden kann.

Der Kleinraum „Goldener Grund“

Wichtige, beispielhafte Vorkenntnisse für einen kleinen Landschaftsausschnitt im Großraum Idsteiner Senke liegen bereits vor: Der Laienarchäologe H. Nauk entdeckte in einem für bandkeramische Anforderungen ausgesprochen siedlungsgünstigen Kleinraum von 14 km² Ausmaß („Goldener Grund“) bei systematischen Flurbegehungen seit 1983 bereits über 100 vorgeschichtliche Siedlungen und Gräberfelder, darunter 12 bandkeramische Siedlungen (Nauk 1999; Schade u. Schadelindig 2002a; 2002b; 2003). Auch die tönernerne Plastik eines bandkeramischen Rinderkopfes aus Bad-Camberg wurde mittlerweile bekannt (gefunden 1980 bei

einer Baumaßnahme im Gebiet „Weiße Gräben“ von W. Becker, R. Hoza und P. K. Schmitt). Das neolithische Fundmaterial wurde im Rahmen des Projektes nach seinen besonderen Merkmalen hin aufgenommen, datiert und gezeichnet. Die neolithischen Felsgesteinsartefakte aus dem Goldenen Grund werden derzeit von B. Ramming im Rahmen eines Doktorandenstipendiums des Graduiertenkollegs Archäologische Analytik der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. am Seminar für Vor- und Frühgeschichte genau unter anderem hinsichtlich ihrer Rohstoffbeschaffenheit und Herkunft untersucht. Die genauen Dokumentationen der Fundumstände der systematisch und großflächig begangenen Fundstellen durch H. Nauk

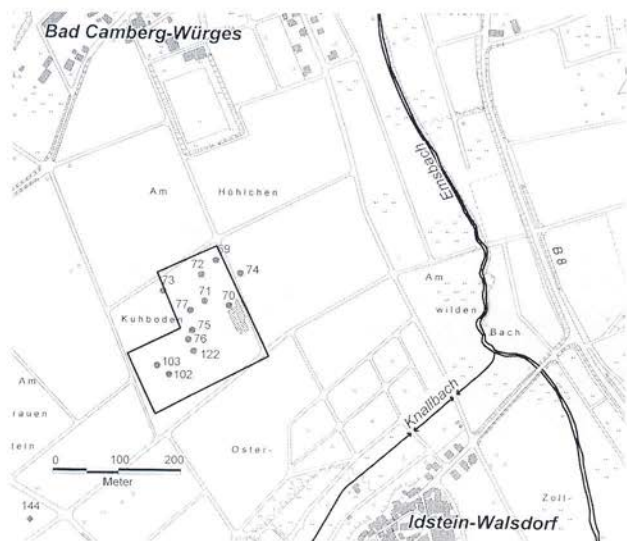


Abb. 2
Lage der ältestbandkeramischen Fundstelle bei Würges „Kuhboden“ mit den von H. Nauk kartierten Fundkonzentrationen. Geomagnetisch prospektierte Fläche schwarz umrahmt, Grabungsfläche gerastert

bilden wichtige Grundlagen, die für die weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen von großer Bedeutung sind. Die Naukschen Fundstellendaten für den Kleinform Goldener Grund und die bisher nur spärlichen Kenntnisse der Bodendenkmalpflege für den kaum erforschten Großraum Idsteiner Senke und Umgebung (Abb. 1) wurden im VBI-Projekt, das heute von Dr. Christoph Schade und Dr. Sabine Schade-Lindig (Bezirksarchäologin für den Kreis Limburg-Weilburg, Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege des Landesamtes Hessen) geleitet wird, digital kartographisch erfasst, kartiert und stehen nun für die weitere GIS-gestützte Informationsverarbeitung und zukünftige landschaftsarchäologische Untersuchungen in enger Zusammenarbeit mit der Archäologischen und Paläontologischen Denkmalpflege des Landesamtes Hessen zur Verfügung.

Der Neolithisierungsprozess – die älteste hessische Besiedlungsgeschichte

Heute kann man für die naturräumlich abgegrenzte Gunstlandschaft Goldener Grund, am äußersten nordwestlichen Rand des Rhein-Main-Gebietes in der Nachbarschaft zum Mittelgebirge Taunus, den Neolithisierungsprozess

gut nachvollziehen. Diese Gunstlandschaft und ihre Umgebung verdienen damit als Region, die mit zu den westlichsten Ausläufern des Neolithisierungsvorganges südosteuropäischer Herkunft zählt, besondere kulturhistorische Aufmerksamkeit. Besonderes Interesse muss daher der detaillierten Aufschlüsselung der Besiedlungsgeschichte und dem für die Idsteiner Senke typischen Siedlungssystem der ersten hessischen Ackerbauern gelten. Die frühesten Ackerbauern Mitteleuropas, die aus Transdanubien einwanderten, öffneten um ca. 5500 v. Chr. auch in den dichten hessischen Wäldern Rodungsinseln. Das Vieh weideten sie in den Wäldern, und sie lichteten diese im Laufe der Jahrzehnte auf, so dass erstmals eine Kulturlandschaft entstand. Die über 500 Jahre (5500–5000 v. Chr.) stabile frühbäuerliche Gesellschaft nutzte intensiv die Landschaft, handwerkliche und wirtschaftliche Spezialisierungen sowie ein hierarchisch gegliedertes Besiedlungssystem wurden ausgebildet (Schade 2002; 2003; Schade-Lindig 2002). Auch in den Wäldern der Idsteiner Senke öffneten die Bandkeramiker Rodungsinseln, um dort ihre Siedlungen, Gärten, Felder und Wege anzulegen und ihr Vieh zu weiden. Der von H. Nauk sehr gut beobachtete und damit vermutlich annähernd voll-

ständig erkannte bandkeramische Siedlungsverband im Kleinraum Goldener Grund (NAUK 1999; SCHADE U. SCHADE-LINDIG 2002A; 2002B; 2003). (Abb. 1, schwarz umrahmtes Rechteck) eignet sich tatsächlich auch ausgezeichnet, die Besiedlungsgeschichte der ersten Ackerbauern und insbesondere auch das Siedlungsgefüge in diesem Kleinraum genauer zu untersuchen. An seine Vorarbeiten konnte nun seit 2001 sinnvoll angeknüpft werden, und die älteste hessische Besiedlungsgeschichte kann auch für diese Region als ureigene und Identität stiftende hessische Landesgeschichte genau erforscht und geschrieben werden.

Die ältestbandkeramische Fundstelle Bad Camberg-Würges

Nachdem 2001 das VBI-Projekt mit einer geomagnetischen Prospektion der ältestbandkeramischen Fundstelle bei Bad Camberg-Würges (Abb. 1, Fdst. 1) begonnen wurde, ließen sich dort die typischen Überreste der bis zu dreißig Meter langen ältestbandkeramischen Hausgrundrisse der ersten Ackerbauern nachweisen (Abb. 3). In Würges, „Kuhboden“, 220 m ü. NN, im lößbedeckten Goldenen Grund zwischen dem Ems- und Knallbach gelegen (Abb. 2), befindet sich

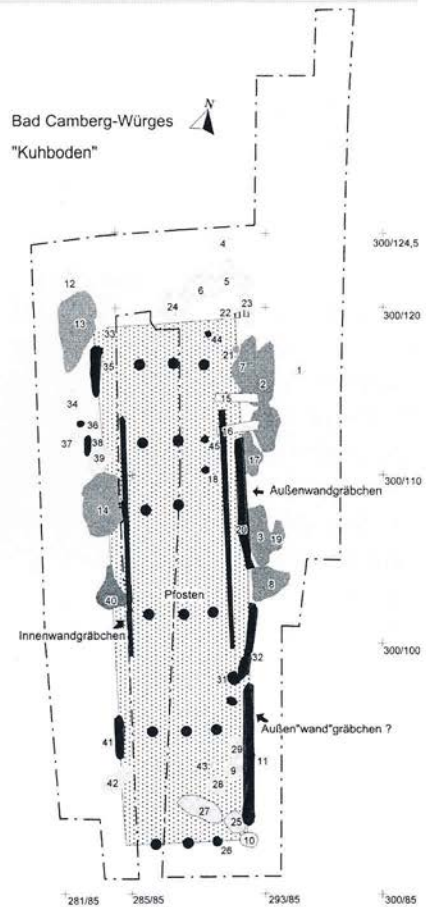


Abb. 3
Bad Camberg-Würges „Kuhboden“. Umzeichnung der geomagnetischen Prospektionsergebnisse der Firma Posselt & Zickgraf GbR aus dem Jahr 2001. Überreste der Hausgrundrisse grau unterlegt, Grabungsfläche schwarz umrahmt.

eine ausschließlich ältestbandkeramische Gründersiedlung. Sie markiert also den Beginn der bandkeramischen Landnahme in der Region Idsteiner Senke. Die Siedlung liegt in peripherer Lage

am westlichen Mittelgebirgsrand des östlichen Hintertaunus und damit am äußersten Rand der ältestbandkeramischen Ökumene. Die bislang bekannte Besiedlung Hessens durch die ersten Ackerbauern reichte nur bis in die Altsiedellandschaft nordwestliche Wetterau auf der anderen Taunusseite, zum Beispiel in Niedereschbach bei Frankfurt, Bad Nauheim–Steinfurth oder Bruchenbrücken bei Friedberg – im übrigen alles Fundstellen, die in nur 30–40 km Luftlinie entfernt von unserer Siedlung, über den Taunus hinweg gemessen, liegen. Bereits die langjährigen Begehungen von H. Nauk erbrachten eine Vielzahl von Funden, die den Siedlungsplatz Würges „Kuhboden“ eindeutig in die älteste Phase der bandkeramischen Kultur ab ca. 5.500–5.300 v. Chr. datieren.

Geomagnetische Prospektion – ältestbandkeramische Hausgrundrisse

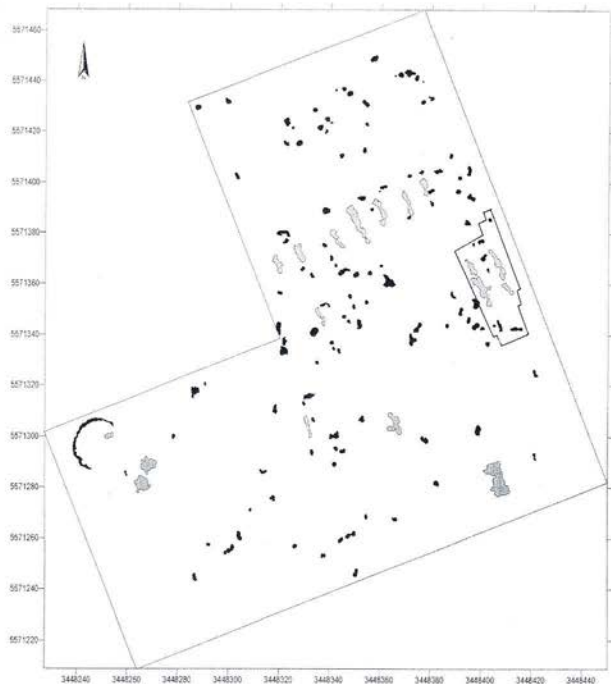
An dieser ältestbandkeramischen Siedlung fand im Herbst 2001 eine über 3 ha reichende magnetische Prospektion statt, um die Ausdehnung des Platzes und die Anzahl der Häuser zu ermitteln. Dabei konnten wenigstens sieben Hausgrundrisse und deren begleitende Gruben ermittelt werden. Die Hausgrundrisse sind zum Teil sehr

dicht und in wenigstens zwei Reihen nebeneinander angeordnet (Abb. 3), so dass davon ausgegangen werden darf, dass sie nicht alle gleichzeitig bewohnt waren. Die großen bandkeramischen Bauernhäuser dienten wohl nur einer Familie von fünf bis sieben Personen zum Wohnen, Arbeiten und zur Vorratshaltung. Das tägliche Leben, Wohnen, Schlafen und alle bäuerlichen Arbeiten, die ein Dach erforderten, fanden hier statt; rund um das Haus herum liegt der zugehörige Hofplatz mit seinen Aktivitätsbereichen. Die Sesshaftigkeit der bandkeramischen Bevölkerung erkennt man gerade an dieser Abfolge von mehreren Häusern, also mehrerer Hausgenerationen auf den einzelnen Höfen. Die bandkeramischen Bauern legten offenbar Wert auf Familientraditionen, auf die Kontinuität der Generationen. Die massiven Holzgebäude waren nach 25 Jahren nicht notwendigerweise baufällig. Vielmehr war es wohl Sitte, dass jede neue Generation sich ein neues eigenes Haus baute. Ein Hofplatz kann also zeitweise sogar auch aus zwei gleichzeitig bewirtschafteten Häusern bestanden haben, bis die Eltern in das Haus des Kindes umzogen oder verstarben und man das ältere Haus endgültig abriß. Bei den in Würges festgestellten Strukturen handelt es sich um typische, jedoch

nicht mehr vollständig erhaltene ältestbandkeramische Hausgrundrisse. Sie sind gekennzeichnet durch zwei etwa zehn Meter voneinander entfernt liegende hausbegleitende Längsgruben der Hausmitteleile und nur noch wenige erhaltene Pfosten (Abb. 3–4). Die Längsgruben dienten zuerst der Baulehmentnahme für den Wandverputz. Danach dienten sie als Drainage für das anfallende Traufwasser, um die eingetieften Pfosten und Lehmwände des Hauses möglichst trocken zu halten. Ganz ähnlich wie die Bauten etwa der ältestbandkeramischen Siedlung in Niedereschbach stellen sich in Anordnung, Abmessung und

auch in der typischen Aneinanderreihung die Hausbefunde von Würges dar. Ginge man von einer sehr kurzen Besiedlungsdauer von 50 Jahren, also zwei Hausgenerationen, aus, lassen sich bis zu vier gleichzeitig bewohnte Häuser mit Familien von jeweils sechs bis sieben Personen je Generation und Haushalt für diese Gründersiedlung errechnen. Tatsächlich sind aber den Ergebnissen der Flurbegehungen nach auch noch im Nordwesten, wo sich die Fundstreuung fortsetzt und wo bisher nicht vollständig geomagnetisch prospektiert werden konnte, einige weitere Hausgrundrisse zu erwarten (Abb. 2–3).

*Abb. 4
Bad Camberg–Würges
„Kuhboden“. Haus-
rekonstruktion in dunkel-
grau. Schlecht erhalten ist im Westen das
Innenwandgräbchen,
gut dagegen die
Außenwandgräbchen,
die im Osten fast über
die gesamte Hauslänge
reichen. Die Pfosten aus
dem freigelegten Teil
des Hausinnenraumes
sind fast ausnahmslos
erodiert.*



Der Bau einer Umgehungsstraße macht es erforderlich hier in absehbarer Zeit eine weitere Ausgrabungsmaßnahme durchzuführen, da diese Fundstelle von enormer kulturhistorischer Bedeutung für die hessische Vorgeschichte ist. Sie darf nicht einfach durch eine Baumaßnahme zerstört werden, ohne dass zuvor die verbliebenen archäologischen Spuren angemessen untersucht und dokumentiert werden, damit das Land Hessen der Verpflichtung, das kulturelle Erbe zu erhalten, gerecht werden kann. Weitere Daten zur ältestbandkeramischen Siedlung Würges „Kuhboden“ sind also für die Zukunft zu erwarten. Die Autoren werden zu gegebener Zeit über neue Erkenntnisse berichten. Es ist ein unfreiwilliger Wettlauf mit der Zeit, wenigstens ein Mindestmaß an noch Erhaltenem zu untersuchen. Nicht nur die gut sichtbaren Bodeneingriffe, wie Berg-, Straßen-, Haus- oder Kanalbau, sind die Verursacher. Große Flächen betreffend ist es gerade auch die moderne Landwirtschaft, die Bodendenkmale zwangsläufig ruiniert.

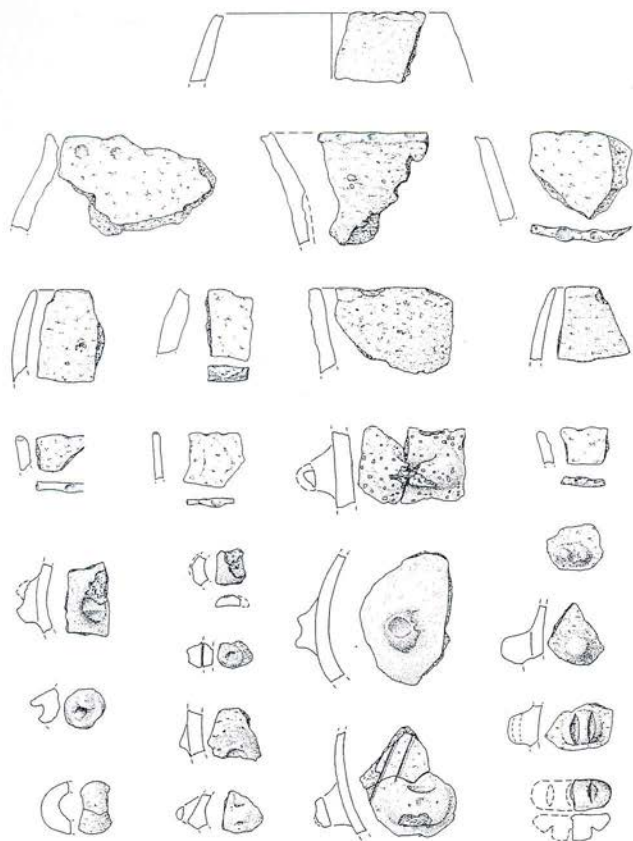
Ausgrabung eines ältestbandkeramischen Hauses

Nun war es im Spätsommer 2002 möglich, eines der Häuser (Abb.

3–4) gezielt herauszugreifen und durch eine Ausgrabung genau zu untersuchen. Zwar waren die Zeitstellung und die Überreste von Hausgrundrissen und Gruben durch die Prospektionen bekannt, die Erhaltung der Bodenbefunde war aber ungewiss und dem Magnetogramm zufolge teilweise als eher schlecht anzusehen. Aufgrund der Hanglage der Siedlung – nach Osten zum Knallbach abfallend (Abb. 2) – ist durch Erosionsprozesse bereits ein großer Teil der Befunde stark zerstört. Wind und Regen spätestens in Verbindung mit der modernen Landwirtschaft des zwanzigsten Jahrhunderts dürften auch in Würges ungefähr einen Meter Bodenabtrag seit der steinzeitlichen Besiedlung bewirkt haben. Lediglich unter einem heute als Futterwiese bestellten Flurstück im Osten ließ die Befunderhaltung laut Magnetogramm (Abb. 3) auf besser erhaltene Befunde hoffen, zumal dort die Hangneigung etwas geringer ausgeprägt ist als weiter hangaufwärts im Westen. Auf dieser Parzelle, der sogenannten „Drachenwiese“, wurde eine Sondagegrabung durchgeführt, deren Finanzierung zu einem Großteil 2001 von der Kommission für Archäologische Landesforschung Hessen e. V. bewilligt worden war. Außerdem ermöglichten Spenden auch seitens des Ver-

eines Historisches Camberg e. V. und die durch das Graduiertenkolleg Archäologische Analytik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. finanzierte Mitwirkung von C. Schade sowie die dreiwöchige ehrenamtliche Mitarbeit von S. Schadelindig und H. Nauk die erfolgreiche Ausgrabung. M. Posselt nahm zudem ehrenamtlich alle die Ausgrabungsarbeiten betreffenden Vermessungstätigkeiten vor. Die eigentliche Ausgrabung dauerte drei Wochen und wurde von D. Euler und K. Weimann, beide Studentinnen am Frankfurter Seminar für Vor- und Frühgeschichte, von H. Nauk und den Verfassern durchgeführt. Spätestens beim Abschieben der Grasnarbe und der oberen Humusschicht war das öffentliche Interesse an dem Vorhaben geweckt, und einige Ortsansässige, darunter M. Uphoff, der Grundstückspächter, und der Unterpächter Landwirt G. Löw sowie der Ortsvorsteher von Würges, E. Schuber, begleiteten aufgeschlossen und regelmäßig den Fortgang der Ausgrabungsarbeiten. Die sich im Magnetogramm etwas schwächer beziehungsweise verschwommener abzeichnenden Wandgräbchen des ältestbandkeramischen Hausbefundes (Abb. 4, Bef. 11.20.32) waren noch hervorragend erhalten. Sie lagen als schwarzbraune,

sich scharf abzeichnende Befunde im gelben C-Löß und reichten noch bis zu 45 cm tief. Die seitlich gelegenen Längsgruben dagegen und die Befunde im Süden des Hauses, schwankten jedoch stark in ihrer Erhaltung. Ohne vorher einen Hinweis aus den Magnetikergebnissen ziehen zu können, waren sie teilweise nur noch schwach bräunlich verfärbt und reichten in manchen Fällen auch nur noch wenige Zentimeter tief. Andere Gruben dagegen waren, von den organischen Bestandteilen der Verfüllungen herrührend, tief schwarz verfärbt und mit Holzkohlepartikeln durchsetzt und noch 60 cm mächtig (z. B.: Abb. 4, Bef. 6 u. 24). 46 Befunde konnten ausgegraben und dokumentiert werden. Überwiegend gehören sie zu einer 40 m langen und im Außenbereich 9 m breiten Konstruktion eines ältestbandkeramischen Hauses (Abb. 4). Die Erhaltung der Hauslängsseite im Westen – den Hang aufwärts – ist um ein Vielfaches schlechter als im Osten. Dies lässt vermuten, dass die sechs weiter westlich liegenden Häuser (Abb. 3) teilweise kaum noch als kräftig eingetiefe Bodenbefunde erhalten sind. Spuren von Pfosten, die die Dachkonstruktion trugen, waren im ersten Planum fast vollständig erodiert und im Profil nicht mehr zu bestätigen. Umso mehr verwundert es, dass die Wandgräbchen



Tafel 1: *Bad Camberg-Würges „Kuhboden“.*
Ältestbandkeramische Grobkeramik und Handhaben.

im Osten noch bis zu 45 cm Tiefe erreichen (Abb. 4, bes. Bef. 11). Die unterschiedlichen Befundtiefen zeigen demzufolge auch, dass an dieser Stelle zu bandkeramischer Zeit das Gefälle noch etwas stärker ausgeprägt gewesen sein muss, als es das heute ist. Die Gruben rund um das Haus teilen sich einerseits in Lehmentnahmegruben auf (Abb. 4, Bef. 2.7.17.3.19.8 im

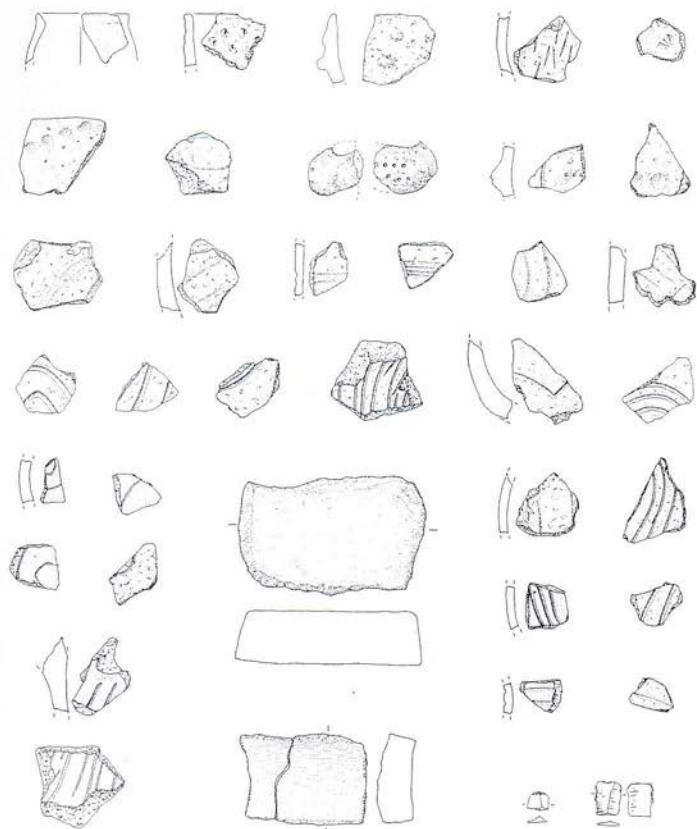
Osten und Bef. 13.14.40 im Westen), andererseits überlagern einige den Hausbefund (Abb. 4, Bef. 25.27.28.9.29, vermutlich auch im Norden Bef. 24.6.5.23.4) und zeigen, dass in Würges zumindest so lange gesiedelt wurde, dass es zu jüngeren Eintiefungen kam, die in ältere Befunde eingriffen. Allerdings sind alle bisher aufgelesenen und ausgegrabenen Funde

ausnahmslos der ältesten Bandkeramik zuzuschreiben. Dies ist auch insofern interessant, als dass wir heute wissen, dass es am Ende der ältestbandkeramischen Phase eine zeitliche Überschneidung der ältesten Bandkeramik mit der beginnenden Flombornphase und damit auch einen Kontakt und Austausch zwischen Siedlungen beider Phasen gegeben haben kann. Immer wieder wurden ältestbandkeramische Dörfer aufgegeben und in deren Nachbarschaft neue, moderne flombornzeitliche Dörfer gegründet, wobei diese Siedlungen sehr wohl auch über ein bis zwei Generationen parallel bewohnt gewesen sein können. Flombornzeitliche Tochtersiedlungen und noch spätere Neugründungen finden sich zahlreich in der Nachbarschaft zur Siedlung in Würges, zum Beispiel zwei im heutigen Würges und weitere im Bad Camberger Stadtgebiet, aber auch mehrere in südlicher Richtung, südlich der Ortschaft Idstein-Walsdorf. Hier sind zum Beispiel die bandkeramischen Dörfer bei Idstein-Walsdorf „Klingeschlag“ (Abb. 1, Fdst. 2) und das erst ab der mittleren bis zum Anfang der jüngsten LBK bewohnte Dorf bei Idstein-Walsdorf „Im Klingen“ (Abb. 1, Fdst. 8, vgl. Schade u. Schade-Lindig 2003) anzuführen. Ein anhand des keramischen Fundmaterials nachweisbarer Austausch mit diesen hat je-

doch – nach heutigem Untersuchungsstand – offenbar nicht stattgefunden, denn die Keramik der ältestbandkeramischen Siedlung in Würges weist keinerlei flombornzeitliche Merkmale auf und damit möglicherweise auch keine zeitliche Überschneidung mit der Flombornphase nach.

Das Fundmaterial – balkanische Einwanderer und mesolithische Traditionen?

Die typischen, organisch gemagerten Scherben, die mit dicken Riefenlinien und gekerbten sowie getupften Rändern verziert sind, große Napfknubben, geschlitzte Knubben und die typischen Verzierungen aus dem balkanischen Ursprungsraum, wie zum Beispiel senkrechte Kerben und kleine Warzenknubben, die die gesamte Gefäßoberfläche bedecken, zeigen (Taf. 1–3, vgl. Schade u. Schade-Lindig 2002a, Abb. 7), dass es sich in Würges wirklich um eine rein ältestbandkeramische Gründersiedlung handelt, deren genaue Datierung und Belegung freilich vorerst unklar bleiben muss. Von dieser Siedlung und weiteren, heute noch unbekanntes ältestbandkeramischen Fundstellen ausgehend, wurden der Goldene Grund und der Großraum Idsteiner Senke aufgesiedelt. Die zeitliche Tiefe und Dauer dieses Prozesses



Tafel 2: *Bad Camberg-Würges „Kuhboden“.*
 Ältestbandkeramische Feinkeramik mit Barbotine-, Kannelur-
 und Liniensverzierung, exempl. Mahlsteine und Silex.

bleiben aber auch für diese Region, genauso wie bisher für die Wetterau (Schade 2003), vorerst unscharf. Die älteste Bandkeramik beschreibt zumindest die erste Einwanderungsphase der bäuerlichen Kultur, deren Träger aber auch eindeutig Kontakte zur einheimischen mesolithischen Jäger- und Sammlerbevölkerung pflegten. Auch in Würges sind nun mesoli-

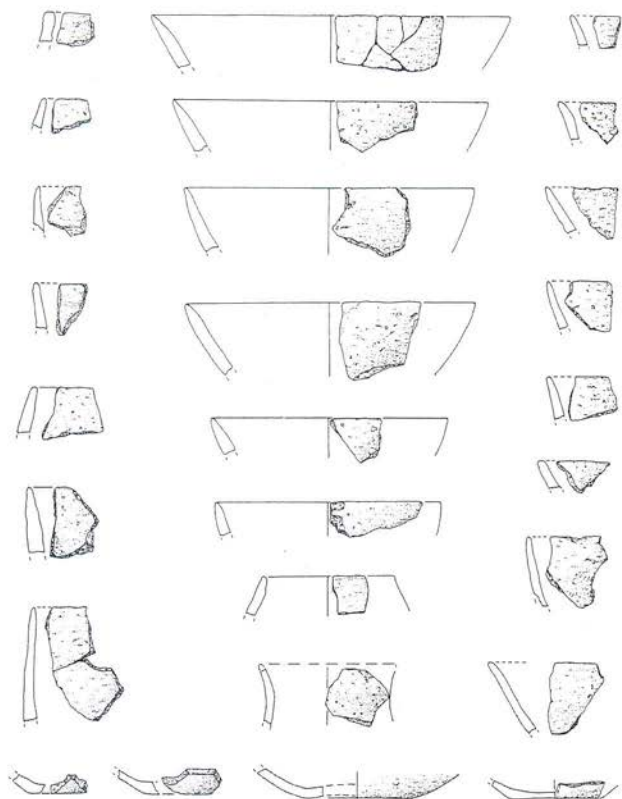
thisch anmutende Querschneiderpfeilspitzen und extrem schmale Silexklingen nachgewiesen (Taf. 2). Hinweise auf die einheimische mesolithische Jäger- und Sammlerbevölkerung liegen auch aus unmittelbarer Nachbarschaft vor. In der Bad Camberger Flur „Am Heiligenwald“ wurden schon 1998 von dem Geologen K.-T. Maxeiner bei Flurbegehungen mehrere klei-

ne Restkerne aus Kieselschiefer – einer aus Radiolarit – und dazu zahlreiche kleine Absplisse, Trümmerstücke sowie eine einseitig retuschierte, mesolithische Spitze aus Kieselschiefer aufgefunden, die sich heute im Besitz der Archäologischen und Paläontologischen Denkmalpflege des Landesamtes Hessen befinden. Weiter setzt sich das Fundgut der Ausgrabung in Würges aus reichlich Gebrauchskeramik, Mahlsteinfragmenten, wenigen kleinstückigen Beilklingen, etwas Roteisenerz und Rotlehm zusammen. Die Knochenerhaltung ist aufgrund des nur noch geringen Kalkgehaltes des Bodens leider nur mäßig. Lediglich zwei größere, jedoch kleinteilig zerbrochene Fragmente – der Zapfen eines Rinderhorns aus einer großen, tiefen, schwarz verfüllten, aber sonst fundleeren Grube (Abb. 4, Bef. 27), sowie der Zapfen eines Ziegenhorns aus einem weiteren Befund (Abb. 4, Bef. 3) – konnten nur noch im Block geborgen werden.

Das keramische Inventar

Aus 18 Befunden konnten 175 Gefäßeinheiten, von denen 110 einer klaren Gefäßform zugewiesen wurden, aufgenommen werden. Die Keramik ist einheitlich organisch gemagert mit mehr oder weniger Sand- oder Quarz-

beigabe. Dabei wurde bei immerhin 10,6 % der Schalen eine Wandstärke von nur 4 mm erreicht. Die Gefäße waren durchweg hervorragend ebenmäßig gearbeitet. Leider ist die Oberflächenpolitur nicht mehr erhalten, jedoch ist in manchen Fällen noch der beige bis gelbe Überzug auf den Gefäßaußenseiten zu erkennen. Die Gefäßformen verteilen sich auf 3 % Flaschen, 26 % Kümpfe und 71 % Schalen mit flachem Standboden. Letzterer Anteil ist bemerkenswert hoch. In der ältesten Bandkeramik ist die Schale zwar allgemein als die häufigste Gefäßform erkannt worden, ihr Anteil liegt aber meist nur um die 50 %. Lediglich bei den bayrischen Fundplätzen Wang und Schwanfeld – beide gelten als sehr alte Siedlungen innerhalb der ältesten Bandkeramik – ist ein annähernd so hoher Schalenanteil wie in Würges zu beobachten. Hinzu kommt, dass sechs Schalenfragmente aus Würges einen leichten Wandknick aufwiesen, der von J. Pavúk als typisch transdanubisch-slowakische Form herausgestellt wurde (Pavúk 1980). Diese Form ist im westlichen Verbreitungsgebiet selten und scheint wiederum nur in sehr alten Siedlungen aufzutreten, wie beispielsweise in Schwanfeld (Bayern) und Neckenmarkt (Österreich). Ähnlich verhält es sich mit den bikonisch geknickten Kümphen, die



Tafel 3: Bad Camberg-Würges „Kuhboden“.
 Ältestbandkeramische Schalen und Kümpe.

aus der Starèvo-Kultur abgeleitet werden und in Würges ebenfalls mindestens sechsmal nachgewiesen sind. Ebenda hob Pavúk auf dem Breiten-Höhen-Index ab, mit dessen Hilfe ältere, von jüngeren, schlankeren Schalen zu trennen wären. In Würges konnten an den Schalen nun folgende metrische Daten erfasst werden:

Die Wandstärke betrug 4–18, im Mittel 8 mm, dickwandige große Schalen waren selten. Der Durchmesser lag bei 4–30, im Mittel bei 21,19 cm (Median 22 cm). Der Durchmesser der meisten Schalen lag bei 18–26 cm, der einer auffälligen Miniaturschale bei nur 7,7 cm. Die Wandneigung im oberen Schalenbereich reichte von 30–

90°, im Mittel liegt sie bei 67° (Median 70°). Ein großer Teil der Schalen ist sehr flach mit einem hohen Breiten-Höhen-Index. Die Verteilungskurve der Wandneigungswinkel verläuft absolut gleichmäßig, Gruppierungen um einzelne Schwerpunkte sind nicht feststellbar.

Jedoch zeigt sich, dass sich die bisher untersuchten Inventare ältestbandkeramischer Siedlungen anhand ihrer unterschiedlicher Schalen-Neigungswinkel voneinander differenzieren lassen. Zur besseren Differenzierung einzelner Schalentypen wurde hier folgende Einteilung versucht, die vielleicht in Zukunft neue Überlegungen anstößt:

S1 - Schalen mit geradem Wandverlauf (42 x)

S2 - Schalen mit leichtem Knick im Wandverlauf (6 x)

S3 - Schalen mit nach außen geschwungenem Wandverlauf (21 x)

S4 - Schalen mit nach innen eingezogenem Wandverlauf (3 x)

S - Schalen - unbestimmt (6 x).

Die nachfolgende Flombornzeit bevorzugt nun dagegen steilwandige Kumpfe mit Neigungswinkeln um 90°. Diese Form fällt in Würges, mit einer Ausnahme, fast völlig aus. Wie auch in anderen ältestbandkeramischen Siedlungen kann man keine Entwicklung zu dieser neuen

Kumpfform hin erkennen. Der in Würges beobachtete Kumpf ist im Randbereich eingezogen, von kugeligem Gesamtform und zeigt teilweise noch Reste des kleinen senkrechten Halsansatzes. Im Lesefundmaterial ist diese Gefäßform häufiger, im Grabungsmaterial hingegen nur einmal aufgetreten (Taf. 1–3). Die grobkeramischen Gefäße mit tupfenverzierten Rändern folgen aber ebenso diesem typischen Gefäßaufbau (Taf. 1). Diese kugelige Form mit Halsansatz ist gemeinhin typisch für die älteste Bandkeramik und erinnert besonders in Kombination mit der doppelkonischen Bauchform noch sehr an die alten Starëvo-Körös-Formen. Gefäßverzierungen konnten nur an wenigen Scherben nachgewiesen werden. Allen gemeinsam war die 2–4 mm breite, u-förmige, weich in den Ton eingedrückte Linie, die nur bei sehr kleinen Mustern schmal gefertigt wurde. Flombornartige Ritlinien konnten nicht beobachtet werden. In einigen Fällen hatten sich rote Farbniederschläge aus Linieninkrustationen erhalten. Vierzehnmal traten zwei- bis dreiliniige Spiralmuster, zweimal senkrechte Linien und dreimal jeweils senkrechte Linien auf, die oberhalb und unterhalb eine auf dem Gefäßumbruch sitzende Knubbe flankieren. Die meisten

verzierten Scherben gehören zu stark fragmentierten Kumpfen, von denen oft nur wenige Einzelscherben eines Gefäßes gefunden wurden. Anders bei Schalen, die oft in großen und zahlreichen Stücken überliefert sind, die aneinander anpassen und zu nahezu vollständigen Schalen zusammengesetzt werden können. Bei dieser Keramikgruppe fanden sich Verzierungen erwartungsgemäß selten. Lediglich kleine „Markierungsmuster“ auf der Schalenaußenseite, kurz über dem Boden gelegen, ließen sich nachweisen. Dabei ist absolut ungewöhnlich, dass hier im Fundgut viermal ein kleiner Mäander auftrat. Dieses Muster ist bisher nur aus der ältestbandkeramischen Siedlung von Mannheim-Vogelstang bekannt geworden (Lindig 2002, Taf. 155 A, 855). Geht man davon aus, dass es sich hier wirklich um Kennzeichnungen handelt – so lassen es jedenfalls die Lage der Muster und die überlieferten Ausführungen wie Dellen und Strichkombinationen vermuten –, so ließe sich hier bei nur einem ergrabenen Hausbefund spekulieren, dass wirklich ein Muster einer „Familie“ oder eines „Clans“ vorliegen könnte. Weitere Verzierungen betreffen weitestgehend die Grobkeramik. Ränder mit umlaufenden Dellen und Einkerbungen der Randlippe

in Verbindung mit einfach und zweifach geschlitzten sowie eingedellten Knubben und die im weitesten Sinne als solche zu verstehen. Barbotineverzierungen treten noch auf. Letztere, wieder aus dem Starëevo-Körös-Kreis entlehnt, sind nur schwach ausgeprägt und beschränken sich im Fundmaterial der Grabung auf Kanneluren (Taf. 2). Warzenbarbotine, senkrechte kurze Einzelstriche und winzige Einstichgruppen auf einem Henkel (Schade u. Schade-Lindig 2002a, Abb. 7), wie er aus der ungarischen Tiefebene bekannt ist (Kalicz u. Makkay 1977, Taf. 48, 1–3), sind im Lesefundmaterial überliefert. Die Keramik der Würgeser Siedler lässt demnach keine übermäßig enge traditionelle Bindung an ihren Ursprungsraum erkennen, zeigt aber sehr wohl, dass die Kenntnis der alten Verzierungsweisen noch nicht verloren war. Eine zeitliche Trennung der Befunde ist anhand ihres Fundmaterials nicht möglich. Festzuhalten bleibt, dass hier den keramischen Funden nach eine ältestbandkeramische Siedlung älteren Charakters vorliegt. Fehlende Flombornfunde und Anzeichen relativ archaisch ausgeprägter ältestbandkeramischer Muster und Formen lassen dies vermuten, aber aufgrund der geringen Fundmenge und Materialvielfalt kaum bewei-

sen. Neue Lesefunde und die noch anstehenden Ausgrabungen, bieten aber die Möglichkeit diese These in Zukunft noch überprüfen zu können. Auffällig sind der extrem hohe Schalenanteil, vor allem aber die Mäanderzeichen über den Böden von vier Schalen, und zwei kleine Miniaturgefäße – ein kleiner Miniaturtopf mit senkrecht durchlochtem Ösen und hufeisenförmigem Muster sowie eine unverzierte Miniaturschale. Miniaturgefäße sind in der späteren bandkeramischen Kultur regelmäßig anzutreffen, aus der ältesten Phase dagegen bisher nur sehr selten bekannt geworden.

¹⁴C Daten und Makroreste

Das Haugrundriss konnte also zwar eindeutig als ältestbandkeramisches Haus erkannt und datiert werden, hoffentlich lassen sich aber auch noch exakte ¹⁴C Daten aus dem Probenmaterial gewinnen. Eine Probe wird zur Zeit im Kieler Leibniz-Labor für Altertumsbestimmung und Isotopenforschung an der Christian-Albrechts-Universität untersucht. ¹⁴C Daten zum Beginn der ältestbandkeramischen Besiedlung sind in Hessen ein Desiderat der Forschung, weil die wenigen bisher bekannten ¹⁴C Daten (z.B. Bruchenbrücken mit nur 5325 v.

Chr.) deutlich zu jung erscheinen, beziehungsweise nur jüngere Abschnitte der ältestbandkeramischen Kultur erfassen. Hingegen könnte ein einziges ¹⁴C Datum, von Makroresten aus Pollenprofilen in der Wetterau gewonnen, möglicherweise eine geschlossene Getreidekurve bereits ab 5500 v. Chr. bestätigen, welche nach derzeitigem archäologischen Kenntnisstand für die Wetterau freilich nur von ältestbandkeramischen Siedlern verursacht worden sein könnte; ganz ähnlich wird es sich aller Wahrscheinlichkeit auch in der Idsteiner Senke verhalten. Die Befundtiefe war in Würges, „Kuhboden“, dank der an dieser Stelle etwas abgeflachten Hangsituation (im Osten, Abb. 3) und der mehrere Jahre anhaltenden Nutzung als Futterwiese, noch ausreichend, um ein wichtiges Vorhaben der Ausgrabung – die botanische Beprobung – zu verwirklichen, denn die Befunde bargen tatsächlich noch ausreichend Material. Eines der Ziele der Ausgrabung war, auf die besonderen ökonomischen Grundlagen der ältestbandkeramischen Bauern anhand archäobotanischer und archäozoologischer Funde rückschließen zu können. Zum Zeitpunkt der Erstbesiedlung beginnt die Anpassung des Ackerbau- und Viehwirtschaftssystems der einge-

wanderten Bauern an die spezifischen Umweltbedingungen der hier zu besiedelnden Region „Idsteiner Senke“. Es ist daher von großer wirtschaftsarchäologischer Bedeutung, anhand von Makroresten aus geschlossenen Befunden eines Hauses feststellen zu können, welches Spektrum an Kulturpflanzen in welchem Umfang lokal angebaut wurde. In den Grubenverfüllungen können in verkohlter Form die Makroreste von Pflanzen erhalten sein. Dabei handelt es sich meistens im wesentlichen um Körner, aber auch Spelzreste sowie Fruchtkerne oder Hülsen (z. B. Schlehenkerne oder Nusschalen). Diese, zwar bei der eigentlichen Ausgrabung kaum erkennbaren, kleinteiligen Funde erlauben einen einmaligen Einblick in die Nahrungsversorgung und in den Bewuchs der Äcker und Gärten. Aber auch die begleitenden Unkräuter oder der typische Randbewuchs von Feld, Garten und Wald sowie die Häufigkeit gesammelter Wildfrüchte erlauben es dem Archäobotaniker, die Ökosysteme und deren jeweilige Nutzung zu rekonstruieren. Derzeit läßt Angela Kreuz (Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen) die Erdproben schlämmen, um dann die darin erhaltenen botanischen Makroreste be-

stimmen lassen zu können. Alle diese angeführten Nachbereitungen (einschließlich der Fundbearbeitung und zeichnerischen Dokumentation) im Anschluß an eine Ausgrabung, kosten in der Regel letztlich ebenso viel Zeit und auch Geld, wie die Ausgrabung. Die wissenschaftliche Ausgrabung und die dazugehörige wissenschaftliche Auswertung sind völlig unterschiedliche Arbeitsschritte, allein die Ausgrabung im Feld ermöglicht praktisch keine fundierten wissenschaftlichen Aussagen, bevor nicht die Keramik und die lithischen Funde sowie Knochen, Befunde und auch die Makroreste genau untersucht worden sind. Die in Würges gesammelten archäobotanischen Daten fließen dann ein in eine breit angelegte Untersuchung zur neolithischen Landschaftsentwicklung und -nutzung.

Öffentliches Interesse und Fortsetzung des VBI Projektes

Umso erfreulicher war für die Ausgräber das öffentliche Interesse an dieser nur kleinen und eher als „unspektakulär“ zu bezeichnenden Ausgrabung. Die Suche nach den Ursprüngen, den eigenen Wurzeln werden heute wieder groß geschrieben. Jung und Alt, Schulklas-

sen, Mitglieder der verschiedenen regionalen Geschichtsvereine und des Stadtparlamentes sowie der Bad Camberger Bürgermeister G. Reitz und Magistrat, Ortsvorsteher und -landwirte kamen und beanspruchten, nachdrücklich ausführlich über Sinn und Zweck dieser Ausgrabung informiert zu werden, weswegen mindestens einer der anwesenden Ausgräber permanent mit der Betreuung des Publikums beschäftigt war. Es wurde auch selbstlos Unterstützung gewährt, ein Bauwagen unentgeltlich überlassen, auch Geldspenden seitens der ortsansässigen Bevölkerung unterstützten die Arbeiten. Nicht nur warmes Mittagessen stellten regelmäßig die Mitglieder der Großfamilie Euler aus Bad Camberg, auch die örtliche und die regionale Presse begleitete die Arbeiten interessiert und umfangreich, wobei stets die wissenschaftlichen Anliegen und deren Bedeutung für die Region im Vordergrund der Berichterstattung standen. Das VBI-Projekt ist grundsätzlich langfristig ausgerichtet, und die beteiligten Archäologen sind hier in erster Linie ehrenamtlich und in ihrer Freizeit tätig. Natürlich bedarf es aber für Maßnahmen wie geomagnetische Prospektionen und Ausgrabungen einer soliden Finanzierung. Nur auf eine solche aufbauend können weitere Projekt-

mittel eingeworben werden und ehrenamtliches Engagement draufgesattelt werden. Neben systematischen Flurbegehungen konnten mittlerweile eine Reihe weiterer geomagnetischer Prospektionen an verschiedenen Fundstellen, so zum Beispiel in Idstein-Walsdorf „Im Klingen“ (Schade u. Schade-Lindig 2003) oder wie zuletzt in Idstein-Walsdorf „Klingeschlag“, realisiert werden. Diese Maßnahmen wurden teilweise durch Spenden der das VBI-Projekt unterstützenden Geschichtsvereine, durch Mittel des Graduiertenkollegs Archäologische Analytik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. und ebenfalls umfangreich durch Fördermittel der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e. V. finanziert. Eine Initiative, bestehend aus den genannten Personen und Ehrenamtlichen aus der Region, die sich der Untersuchung der vorgeschichtlichen Besiedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung und dem Erhalt der Bodendenkmäler in der Idsteiner Senke verschrieben hat, wurde 2003 gegründet. Die Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen in Wiesbaden, die Vereine Historisches Camberg e. V. (VHC), der Bürgerverein Walsdorf sowie der

Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e. V., Zweigverein Idstein/Ts. (VNA), aber auch das Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M., wo das VBI-Projekt 2001 von C. Schade initiiert wurde, sowie eine Reihe von Einzelpersonen unterstützen das Projekt. Die systematische Einbindung, Anleitung und dauerhafte Betreuung von ehrenamtlichen Laienarchäologen sind dabei eine wesentliche und alles andere als gering zu schätzende, wichtige Aufgabe und Verpflichtung. Sie erlaubt es der Bodendenkmalpflege und Forschung, ein enormes Potential zu erschließen und unter anderem flächendeckend zuverlässige Fundstellenkataster aufzubauen, die nicht nur auf zufällig bei Baumaßnahmen und damit für eine genauere Untersuchung meist „zu spät“ entdeckten Fundstellen beruhen. Weitere Ziele des Projektes sind die Einrichtung von Wanderwegen mit kulturhistorischen Erlebnisstätten (z. B.: Schallmayer 2003) und die professionelle Verankerung der Bodendenkmalpflege und Vorgeschichtsforschung in den drei Landkreisen der Region. Moderne regionale Archäologie sucht nach der Vernetzung mit anderen Kulturschaffenden, historisch Interessierten,

Naturschutz- und Tourismusverbänden usw., um der gesamtgesellschaftlichen Verpflichtung gerecht werden zu können – durch Ausgrabung – aber genauso auch durch den Erhalt und die Unterchutzstellung sowie die Rekonstruktion von Bodendenkmälern. Das alles kann für die Bürger unseres Landes nachhaltig identitätsstiftend wirken.

Nachsatz

Ein ausführlicherer Bericht zur Ausgrabung in Würges, mit zahlreichen Abbildungen des Fundmaterials und umfangreichen bibliographischen Angaben, kann bei den Autoren für einen Unkostenbeitrag von 5 Euro (einschl. Versand) angefordert werden. Am 19.04.04 findet ein Vortrag in Idstein im Rahmen des Vortragsprogrammes des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e. V., Zweigverein Idstein/Ts. (VNA) zur Bandkeramik in der Idsteiner Senke und zum VBI-Projekt statt. Frau Dr. Sabine Schade-Lindig (Bezirksarchäologin der Archäologischen und Paläontologischen Denkmalpflege des Landesamtes Hessen) berichtet dort u. a. über die Ausgrabung in Würges und interessante Aspekte der bandkeramischen Kultur in Hessen.

Abbildungsnachweis:

Alle Abbildungen und Tafeln von Dr. S. Schade-Lindig.

Literatur:

Kalicz u. Makkay 1977

N. Kalicz u. J. Makkay, Die Linienbandkeramik in der großen ungarischen Tiefebene. Stud. Arch. VII (Budapest 1977).

Lindig 2002

S. Lindig, Das Früh- und Mittelneolithikum im Neckarmündungsgebiet. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 85 (Bonn 2002).

Nauk 1999

H. Nauk, Spuren vorgeschichtlicher Kulturen zwischen Idstein und Bad Camberg. Ein Laienarchäologe berichtet. Beitr. zur regionalen Geschichtsforsch. (Glashütten–Oberems 1999).

Pavúk 1980

J. Pavúk, Ältere Linearkeramik in der Slowakei. Slovenská Arch. 28, 1980, 7–88.

Schade 2002

Ders., Landschaftsarchäologie in der Mörlener Bucht: Zentralität und Rohstoffvorkommen. Ein bandkeramischer Zentralort mit Neben-

siedlungen in der Gemarkung von Butzbach–Fauerbach v. d. H. In: Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen 6, 2000/2001 (2002) 9–30.

Schade 2003

Ders., Besiedlungsgeschichte der Bandkeramik in der Mörlener Bucht/Wetterau (BBM). Zentralität und Peripherie, Haupt- und Nebenorte, Siedlungsverbände. Universitätsforsch. Prähist. Arch. (Bonn 2003).

Schade-Lindig 2002

S. Schade-Lindig, Idol- und Sonderfunde der bandkeramischen Siedlung von Bad Nauheim–Nieder-Mörlen „Auf dem Hempler“ (Wetteraukreis). Germania 80, 1, 2002, 47–114.

Schade u. Schade-Lindig 2002a

C. Schade u. S. Schade-Lindig, Landschaftsarchäologie in der Idsteiner Senke: Eine ältestbandkeramische Siedlung in WürGES am Knallbach im Goldenen Grund bei Bad Camberg. Hessen Arch. 2001 (2002) 23–27.

Schade u. Schade-Lindig 2002b

Dies., Eine ältestbandkeramische Siedlung in WürGES am Knallbach im Goldenen Grund. Historisches Camberg. Beitr. Gesch. Stadt Bad Camberg 35, 2002, 54–60.

Schade u. Schade-Lindig 2003
Dies., Die bandkeramische Siedlung „Im Klingen“ am Knallbach im Goldenen Grund – Zusammenspiel von Ehrenamt und Wissenschaft. *Hessen Arch.* 2002 (2003) 29–33.

Schallmayer 2003
E. Schallmayer, Kulturhistorische Erlebnisstätte „Auf der Bulau“ bei Rödermark-Urberach. *Hessen Arch.* 2002 (2003) 194–196.

Schmenkel 2002
G. Schmenkel, Pollenanalytische Untersuchungen im Taunus. In: *Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen* 6, 2000/2001 (2002) 225–232.

Schmenkel 2003
Dies., Das Profil Emsbachtal zur Zeit der mittelalterlichen Glashütten. In: P. Stepphuhn (Hrsg.), *Glashütten im Gespräch. Ber. u. Mat.* 2. Internat. Symp. zur arch. Erforsch. mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas (Lübeck 2003) 171–174.

Spendenaufruf

Wer das Projekt finanziell unterstützen möchte, wird um eine steuerlich absetzungsfähige Spende auf das Konto der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Frankfurter Sparkasse von 1822, Kt. Nr.: 28 605, BLZ.: 500 502 01 unter Angabe des Projektkontos (PK) 300 802 03 und des Sachkontos (SK) 530 500 00, Stichwort „Idsteiner Senke“, gebeten. Mit den eingehenden Spenden werden die wissenschaftliche Aufarbeitung (z. B. Bearbeitung der botanischen Proben, 14-C Datierung) und Publikation der Grabungsergebnisse von Bad Camberg-Würges sowie der laufenden Prospektionsarbeiten vorangetrieben und weitere Prospektionsmaßnahmen sowie Ausgrabungen finanziert. Eine Spendenquittung wird zugesandt (Bitte Adresse angeben!). Regelmäßig wird über den Fortgang der Arbeiten in Fachzeitschriften und in der Tagespresse Bericht erstattet.

Bei Interesse an einer Mitarbeit bittet die Projektleitung um Kontaktaufnahme: Dr. Christoph Schade, Greifstraße 2, 60486 Frankfurt/M., E-Mail: schade-lindig@web.de

Berufsausbildung in den 30er Jahren

Wie in früheren Jahren besuchte der größte Teil der Schulkinder die achtjährige Pflichtschule (Volkschule). Für weiterführende Schulen musste Schulgeld bezahlt werden, was von den meisten Eltern, besonders mit mehreren Kindern, nicht aufgebracht werden konnte. Als Beispiel: von den Jahrgängen 1919 und 1920 hat nur ein Schüler das Abitur erreicht.

Der Eintritt in das Berufsleben begann im Alter von 14 Jahren, vorwiegend als Lehrling in einem Handwerksbetrieb in Camberg. Es gab damals genügend Lehrstellen, bei Bäcker und Metzger war das Angebot oft größer als die Nachfrage. Bei Behörden und größeren Betrieben, zum Beispiel I.G. Farben in Höchst und Eisenbahnwerkstätte in Limburg, war die Nachfrage nach Lehrstellen größer als das Angebot.

Ein Handwerksbetrieb bestand aus Meister und bis zu vier Lehrlingen. Zur Selbstversorgung hatten die meisten Betriebe, wie fast alle Camberger Familien, einen Garten und etwas Landwirtschaft. Bei Arbeitsspitzen in der Landwirtschaft mussten die Lehrlinge mithelfen. Im Lehrvertrag gab es keine Abmachungen über Arbeitszeit und

Lohn. Die Arbeitszeit war im Frühjahr bis Herbst von 7 bis 12 Uhr und von 13 bis 19 Uhr mit einer Frühstücks- und einer Kaffeepause. Samstags von 7 bis 12 Uhr und nach der Mittagpause von 13 bis 15 Uhr säubern und kehren von Hof und Straße. Im Winter war die Arbeitszeit, um Heizung und Licht zu sparen, kürzer.

An Festtagen und Kerb gab es ein Taschengeld. Im letzten Halbjahr der Lehrzeit, wo der Lehrling selbstständig arbeitete, gab es einen Wochenlohn.

Im Baugewerbe bestanden die Betriebe aus Meister, Vorarbeiter (Polier) und Geselle, Außer dem Lehrling gab es noch einen Hilfsarbeiter. Der Hilfsarbeiter war ein Arbeiter, der keine Lehrzeit mit Abschlussprüfung hatte. Die Baubetriebe und Baustoffhandlungen hatten für den Transport der Baustoffe Pferdefuhrwerke, den Fahrer nannte man Fuhrmann.

In der Nazi-Zeit gab es Berufswettkämpfe. An diesen Wettkämpfen nahmen alle Lehrlinge in Camberg teil und erzielten gute Ergebnisse. In dieser Zeit wurden alle Ausbildungsbetriebe von Partei, Arbeitsamt und Kreishandwerkerschaft aufgefordert, keine Lehrlinge ein-

zustellen, die nicht Mitglied in der Hitlerjugend (H.J.) waren. Da trotz dieser Bemühungen nur ein Teil der Jugend Mitglied in der H.J. war, gab es etwa ab 1937 die Pflicht-H.J.. Nach einem Gesetz gehörten alle Jugendlichen der H.J. an. Die Ausbildungsbetriebe hatten

auch Lehrlinge aus den Nachbargemeinden. Da es in dieser Zeit keine geeigneten Verkehrsverbindungen gab, mussten diese Lehrlinge jeden Tag mit dem Fahrrad nach Camberg fahren, auch im Winter bei Eis und Schnee.

Leserantworten

Zu meiner „Leseranfrage“ in Hist. Camberg Nr. 36

Zur Frage, bezüglich des Grabsteins von Hoffyus, erhielt ich eine interessante Information von unserem Ehrenmitglied Friedrich Angst. Er besitzt einen Zeitungsausschnitt vom Camberger Heimatbote, vom 8. November 1958, wo Agnes Lauter zu dem Fund berichtet und vor allem auch die Inschrift für die Nachwelt abgeschrieben hat.

Nach einer weiteren Information kam der Stein in den Herrenspeicher, der damals als städtischer Bauhof genutzt wurde, wo sich dann die Spuren verlieren.

Zur letzten Frage ist zu berichten, dass die Hattstein-Grabplatte inzwischen sichergestellt wurde und in der Hohenfeldkapelle aufgestellt werden soll.

Manfred Kunz

Zur Anfrage im letzten Heft: Bildstock an der Hohenfeldstraße

Helmut Plescher teilte der Redaktion auf Anfrage mit, dass Herr Paul-Martin Menken von einer Lehrerin weiß, die nach dem Krieg von St. Wendel (Saarland) nach Camberg gekommen sei. Sie habe einen Zusammenhang mit dem Schutzpatron Wendelinus und dem in Camberg häufig vorkommenden Namen Wenz sehen wollen.

Rita Lottermann nennt als Erbauer des Bildstocks Heinrich Wecker, den Vater ihrer verstorbenen Schwiegermutter Anna Lottermann, geb. Wecker. Ihr habe es daher besonders am Herzen gelegen, den Bildstock zu erhalten. Der frühere Standort war nicht Hohenfeldstraße 6, sondern Nr.8 (ehem. Anwesen Heinr. Schaaf)

Beruhigt geniessen.



Geniessen Sie in Ruhe kulturelle Events und verlassen Sie sich darauf, dass wir Ihre finanziellen Dinge gewissenhaft und professionell für Sie regeln.



Vereinigte Volksbank eG Limburg

65549 Limburg - Werner-Senger-Straße 8 - Tel. 06431-2906-0 - Fax 06431-290699

email: info@vblm.de - www.vblm.de

Michael Traut

Im Internet gefunden:

Brauereien in Camberg

Im Internet findet man unter der Adresse „<http://www.klausehm.de/uebersicht.html>“ die Seite „*Das historische Brauerverzeichnis Deutschland mit über 25 000 Brauereien*“ mit allen offenen und geschlossenen Brauereien auf dem Gebiet Deutschlands. Für Camberg und Würges sind folgende Brauereien gelistet:

Brauereien in Camberg

- 1a) Brauerei Caspar Halm
1876-1880
- 2a) Bayrische Bierbrauerei
Caspar Prinz 1849
- 2b) Brauerei Vering & Müller
1920
Chronik der Brauerei:
1849 gegründet
1875 Bayrische Bierbrauerei
Caspar Prinz
1881 Brauerei Friedrich
Schmauss
1902 Brauerei M.
Herboldsheimer
1904 Brauerei Edmund
Vering
1920 Brauerei Vering &
Müller
- 3a) Brauerei zum Römer
Anton Send 1878
- 3b) Brauerei zum Römer Josef
Rieth Wwe 1920

- Chronik der Brauerei*
1878 gegründet
1881 Brauerei zum Römer
Anton Send
1898 Brauerei zum Römer
Josef Rieth
1920 Brauerei zum Römer
Josef Rieth Wwe
- 4a) Brauerei Philipp Stock-
mann 1878
- 4b) Brauerei Johann Hanson
1920 + A/K
Chronik der Brauerei
1878 gegründet
1880 Brauerei Philipp Stock-
mann
1920 Brauerei Johann Hanson

Bad Camberg-Würges

- 1a) Brauerei Jakob Hess II
1878-1885

Hörbild: Wir legen los

Wie alt muss ein Dokument sein, um in diesem Informationsblatt des VHC veröffentlicht zu werden? Wie lange muss ein Ereignis zurückliegen, um das Prädikat „historisch“ tragen zu dürfen?

7.500 Jahre - wie die 2001 in Würge ausgegrabenen Siedlungsreste aus der Bandkeramikerzeit? Über 1000 Jahre - wie die urkundliche Ersterwähnung Cambergs? 650 Jahre - wie die Atzelgeschichte?

Wenn bereits ein Rückblick in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts diesem Anspruch gerecht wird, dann hat auch das nachfolgend abgedruckte Dokument zu Recht hier Platz gefunden.

Damals bildete das kirchliche Leben - im katholischen Camberg war damit selbstverständlich (!) der Katholizismus gemeint, Protestanten waren eine zwar geduldete, aber nicht so ganz ernst genommene Minderheit, und wer sonntags nicht am katholischen Gottesdienst teilnahm, galt sowieso als Außenseiter der Gesellschaft - mit dem öffentlichen Leben eine fest verbundene Einheit, und es war unvorstellbar, dass das einmal anders sein könnte.

Was man so aus den Großstädten hörte - nämlich, daß Menschen dem Glauben und jeglichem religiösem Leben gleichgültig gegenüberstanden - hielten die Camberger nicht für ein Problem, von dem sie glaubten, daß es sich bei ihnen im ländlichen Raum irgendwann einmal stellen würde. Ihre „kleine“ Welt war - im Gegensatz zur vom Kalten Krieg geprägten „großen“ Welt - noch „in Ordnung“, auch wenn die Alten gerne auf die „heutische Jugend“ schimpften.

Es gab in Camberg noch eine sehr aktive Katholische Jugend - *15 Jahrgänge in Gruppen organisiert, 107 eingetragene beitragspflichtige Mitglieder* - wie noch zu berichten sein wird. Eine der aktivsten Gruppen war „Thomas Morus“, bereits Ende der 50er Jahre als Jungschargruppe „Steinadler“ entstanden. Zu ihr gehörten rund ein Dutzend Buben aus dem Schuljahrgang 1946/47. Die Person des *Gruppenführers* (an dem Begriff hat sich damals niemand gestört) war für die Beteiligten sicher ein Glücksfall (er und auch zahlreiche andere ehemalige Gruppenmitglieder sind auch heute noch im öffentlichen Leben un-

serer Stadt an unterschiedlichen Positionen, auch in konkurrierenden politischen Lagern, aktiv); es fanden – anfangs nachmittags, später abends – wöchentliche Gruppenstunden (im Bäckerse, im Josefshaus, im Untergeschoß des katholischen Kindergartens und zuletzt im seinerzeit neuen Pfarr- und Jugendheim) statt; im Sommer natürlich meist unter freiem Himmel.

1965 schrieb die KJG-Diözesanleitung einen Wettbewerb aus, worin unter dem Motto *WIR LEGEN LOS* die einzelnen Gruppen sich in mehreren Beiträgen selbst, ihre Pfarrgemeinden und ihre politischen Gemeinden vorstellen sollten. Ehrensache, dass *Thomas Morus* da mitmachte. Unter anderem entstand ein „Hörbild“, worin wir mit den damals zur Verfügung stehenden technischen Mitteln – Tonband und Diaserie – die Pfarrei Sankt Peter und Paul präsentierten.

Leider ist die Qualität des Tonbands nicht mehr die beste, trotzdem war es spannend und lehrreich, von der zwischenzeitlich auf CD gesicherten Aufnahme die nachfolgende Abschrift anzufertigen.

Franz Peter Martin

Es beginnt mit „zeitgenössischer“ Musik, gespielt und gesungen von vier damals (und auch heute noch) recht bekannten Musikern aus der englischen Industriestadt Liverpool.

-684 Jahre sind bereits vergangen, seit Camberg, damals noch Cagenberg, Kamberch, Kahberg und Kamberc geheißen, Stadtrechte verliehen bekam. Die Reste der Stadtmauer, der Ober- und der Untertorturm sind Zeugen dieser Zeit. Wenn man sie sieht, glaubt man, die Jahrhunderte wären an ihnen vorübergegangen.

- Den Eindruck gewinnt man auch, wenn man an die Pfarrei Camberg denkt. Was ihren Charakter betrifft, so gilt auch hier: Nur das ist richtig, was schon immer da war. Nur das ist gut, was schon immer gut war.

- Mann, wirf endlich die Platte runter, diese Musik ist doch viel zu modern! (*Rrumms*)

- Die Pfarrei Camberg liegt im Südteil des Kreises Limburg. Ihre Ausdehnung deckt sich mit den Gemarkungsgrenzen. Von 4.500 Einwohnern umfaßt sie 3.800. 62 % unter ihnen sind regelmäßige Kirchgänger.....

- Du immer mit Deiner Statistik!

- Sie stimmt schon, aber sie ist doch unrealistisch. Die Pfarrei stellt sich doch uns, wenn wir ehrlich sind, nicht in dem Prozentsatz aktiver Christen dar, sondern mehr in kirchlichen Gebäuden, den Menschen und Institutionen, die eng mit ihr zu tun haben.

- Typisch, typisch, ich glaubte tatsächlich, dass ihr die Finger in die Wunden legen wollt. Jetzt kuscht ihr aber schon wieder. Ihr könnt ruhig weiter spötteln! Der Pfarrer steht doch nicht hinter euch!

- So war es ja nicht gemeint. Wenn ein Seitenhieb angebracht ist, fällt er schon.

- Also los! In enger Nachbarschaft mit der alten Pfarrkirche stehen heute ein neues Pfarrhaus und der neue Kindergarten. Man könnte diesen Komplex „Pfarrzentrum“ nennen, wenn unser Jugendheim und ein Pfarrsaal nicht noch fehlen würden.

- Ich kann mich noch erinnern, als der Kindergarten auf dem Alten Friedhof eingeweiht wurde. Das war kurz nach meinem Geburtstag am 8. Dezember 1957. Schwester Neri bekam nun endlich für die Kleinen einen ruhigen, behaglichen Ort. In den 43 Jahren, die sie für die Pfarrei tätig war, war ihr die Erziehung der Kinder jedoch

nicht immer nur gedankt worden.

Einblendung Schwester Neri (Originalzeit)

...als ich aus dem Kindergarten heraus mußte. Das war im Jahre 1943, für 2 Jahre. Und nachdem die *Übernahme* (?) auch in Camberg gestartet hatte, durfte ich den Kindergarten wieder übernehmen. Das war wohl einer meiner größten Freudentage, die ich hier in Camberg erleben durfte.

- 1959 wurde dann nach fünfmonatiger Bauzeit das Pfarrhaus in den Bungert gestellt.

- So sieht's auch aus!

- Komm, hör doch auf zu lästern. Glaubst du, die Leute hätten es sonst „Vatikan“ genannt?

- Mittelpunkt des religiösen Lebens ist die Pfarrkirche, benannt nach den Heiligen Peter und Paul. Wenn wir etwas von ihr berichten wollen, müssen wir in die Vergangenheit hinabsteigen. Sie erzählt uns, wie es zu unserem Gotteshaus kam:

- 1156 wird eine Pfarrkirche in Camberg zum ersten Mal urkundlich erwähnt.

- „1578 ereignete es sich, dass der alte Turm, etzliche Jahre

getrauwet zu fallen, endlich sich mit einem großen Spalt von der Kirchen in wenigen Tagen hatte merklich abgesondert, und eines Morgens in gemeiner Straßen mit den Glocken verspreitet und das Mauerwerk zerschmittert gesehen worden ist.“

- 1581 wird der jetzt noch stehende Turm aufgebaut.

- 1779 Einweihung der heutigen Pfarrkirche an gleicher Stelle.

Orgelmusik: Johann Sebastian Bach, Toccata & Fuge d-moll, BWV565

- Nach der im vergangenen Jahr fertiggestellten Restaurierung kommt ihre Inneneinrichtung erst wirkungsvoll zur Geltung: Der Sebastiansleuchter, das Kreuzbild eines Philipp Veit, das Deckenfresko des Appianus von Mainz, und die allegorischen Stuckarbeiten.

- Du sagst das alles so schön, als sei unsere Kirche ein kleines Kunstwerk.

- Natürlich, ist es ja auch. Oder wusstest du nicht, dass es eine der wenigen Kirchen in Deutschland ist, die im Empirestil erbaut wurde? Für die Camberger ist es das einzige Gotteshaus, obwohl noch mehrere Kapellen zur Pfarrei gehören.

- Tatsächlich?

- Ja, Dummerchen, hör zu: Da ist die Wendelinuskapelle, die jetzt zum 3. Mal am Reitplatz erbaut wurde, dann die Hohenfeld'sche Kapelle; sie dämmert, äußerlich unscheinbar, einer besseren Zukunft entgegen, in der sie vielleicht wieder eine Heilige Messe erleben kann.

- Ähnlich geht es doch auch mit der Kreuzkapelle!

- Genau, für das Prachtstück wurde 1681 der Grundstein gelegt. Krypta, 4 Altäre, wunderbare Glasmalereien in den Rundbogenfenstern geben ihr kirchliches Format. Ihre weithin sichtbare Lage scheint sie jedoch mehr zum Wahrzeichen von Camberg als zum Gotteshaus zu machen.

- Für viele unserer Katholiken ist das schwer zu verstehen, wie manches, was hinter den Kulissen der Pfarrei geschieht, schwer zu verstehen ist. Versagt aber die Einsicht, so muss die Geduld anfangen. Mit dieser Einstellung kann man dann auch mit Pfarrer Staat gut auskommen. Bernhard Staat ist seit dem 1. Mai 1937 Pfarrer in Camberg. Konsequenz in seiner Haltung; konservativ, vor allem was Jugendfragen anbelangt; in seiner Mei-

nung väterlich bis dogmatisch; *pater familias* seiner Gemeinde, und durch seine Art, mit den Menschen umzugehen durch keine Kritik zu gefährden.

- Fast 28 Jahre in einer Pfarrei? Wenn man überlegt, wie viele Kapläne es in dieser Zeit in Camberg schon gab!

- An 5 können wir uns ja noch erinnern. Da war zuerst Kaplan Vad, dann die Kapläne Reimann, Diemer, Strieth. Und der Kaplan Törsiep. Kaplan Törsiep ist erst seit einem Jahr in Camberg. Als Chef der Jugend haben wir mit ihm am meisten zu tun. Auf unsere Frage, wie er sich die weitere Jugendarbeit vorstellt, gab er zur Antwort (*Originalzitat*):

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend hier in Camberg ist eine der vielen Jugendvereinigungen, und dementsprechend muss man sich in der Arbeit einstellen. Es ist kein Monopol, sondern - eher würde ich sagen - Schwerpunktarbeit. Dass man den BDKJ als Basis benutzt um möglichst Breitenarbeit zu leisten und an möglichst alle heranzukommen!

- Konservativ, wie Pfarrer Staat, ist auch die Mehrheit des Schattenkabinetts, Kirchenvorstand genannt. Besonders aber, wir woll-

te es ihm verdenken, der Kirchenrechner.

- Der heilisch Josep

- (*Zwischenruf*): Mir hunn ka Geld!

- Er kümmert sich um die christlichen Steuerzahler.

Originalzitat Kirchenrechner Josef Peuser:

Im großen und ganzen geht's. Nur eine Anzahl, die beklagen sich über das Kirchgeld. Aber mit gütigen Worten komme ich auch mit den Betreffenden zurecht.

- Die wichtigste, aber unauffälligste Persönlichkeit der Pfarrei ist der kirchliche Normalverbraucher. In Camberg findet er sich in jeder Altersstufe und in jeder Gesellschaftsschicht. Seine Kennzeichen sind: regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst, überdurchschnittliche Spende bei Misereor, Kritik bei Predigten des Herrn Kaplans, keine Meinungsverschiedenheiten von der des Pfarrers. Ihn fragten wir.

- aktuell wie wir sind

- was er von der neuen Liturgie denkt ¹⁾.

- Ein Jugendlicher sagte:

(Leider nicht mehr zu verstehen)

- Ein Erwachsener behauptete:

Die neue Liturgie ist sehr gut, weil man den Sinn der Heiligen Messe besser versteht, da das Ganze ja in Deutsch gehalten wird.
(Rest nicht mehr zu verstehen)

- Eine ältere Jungfer hub an:

Die neue Liturgie ist schön und feierlich, aber ältere Menschen müssen sich daran gewöhnen. Es ist eine Umstellung die man doch erst verkraften muss.

Als Zwischenmusik: Das „Kyrie“ aus der (afrikanischen) Missa Luba, die so ganz anders war als die traditionelle Kirchenmusik.

- Die großen Festtage des Kirchenjahres üben ihre Wirkung auf die Gläubigen unserer Pfarrei auch heute noch aus. Das Hochamt ist an Ostern und Weihnachten, die Andacht am Tag des Ewigen Gebetes und am Jahresende besser als sonst besucht. Das Mitfeiern wird groß geschrieben. Sollte es jedoch soweit reichen, daß man nicht bemerkt, das sogar Herr X und Frau Y in der Kirche waren, so erfährt man es spätestens drau-

ßen vor der Kirchentür.

- Vor Feiertagen spürt man es auf der Straße, daß die meisten Camberger katholisch sind.

Die ganz Karwoch werd bei uns kaa Fleisch gegesse.

- sagte uns eine Frau beim Metzger.

Es ist doch selbstverständlich, dass mer am Greune Dunnerschtag, am Koarfreitag unn Koarsamstag und erst rescht am ierschte Uusterfeiertag in die Kerch gieht.

- sagte ein Unternehmer.

Zwischenmusik: „Sanktus“ aus der Missa Luba

- Mit großem Aufwand wird das Fronleichnamfest begangen.

- Ja, dann helfen alle, den Festtag zu gestalten. Die Jugend legt auf dem Marktplatz ihren Teppich, die Schreiner bauen die vier Altäre auf, vier junge Ehemänner tragen den Himmel, Straßenfahnen hängen an den Fenstern, Hausaltäre stehen auf den Treppen.

- Die Leut' solle doch sehe, wie fromm mir sein.

- Für den Fremden wird es zur

Dokumentation übergroßer Frömmigkeit.

- Das Patronatsfest Peter und Paul am 29. Juni kann noch in traditioneller Weise als kirchlich gebotener Feiertag gehalten werden. Das Kirchweihfest schon nicht mehr. Der erste Sonntag nach Martini ist zu spät für die Kirmes. Im Volksmund ist dieses Fest zum *Parrer seiner Kerb* geworden.

- Hätte früher einer gesagt, die kirchlichen Vereinigungen seien Schutzabteilungen gegen seelische Gefährdungen und für religiös gutes Allgemeinbefinden, so wäre er bestimmt ausgelacht worden. Uns scheint es aber hier und heute nicht anders zu sein. Der 9jährige Junge geht zu den Messdienern, mit 10 wird er in die Jungschar, das Mädchen in die Frohschar geschickt, mit 14 werden sie in Jungenschaft und Frauenjugend, mit 18 wird der junge Mann in die Jungmannschaft aufgenommen. Haben beide eine gute Stimme, so sind sie gern beim Kirchenchor gesehen. Im Erwachsenenalter sollen sie dann in den Männer- und Mütterabend eintreten.

- Bestimmt gehen viele aber auch der Geselligkeit wegen hin! Hätten sonst die Männer- und Frauenvereinigungen je so um die

50 Mitglieder herum?

Hintergrund: Chorgesang (Franz Schubert, Deutsche Messe, Eingangslied)

- Mensch, was willst du denn mit dem dünnen Sing-Sang?

- Was, der Kirchenchor? Na ja, ihnen ist es ja zu verzeihen. Sie haben jetzt 30 Sänger, weniger als die Hälfte früherer Zeiten.

- Aber wir dürfen ja nicht hetzen. Wenn wir bei uns anfangen, sieht es denn da rosig aus? Immerhin, wir haben regelmäßige Gruppenstunden und regelmäßige Rundbriefe. Jungschar oder Jungenschaft fahren jedes Jahr ins Lager, wir feiern am Johannesfeuer, wir bieten Möglichkeiten zur Weiterbildung und veranstalten Kostümball und Herbsttanz. KJG und KFG haben 15 Jahrgänge in Gruppen organisiert, mit 107 eingetragenen beitragspflichtigen Mitgliedern. Herrlich weit haben wir es gebracht!

- So kann man es auch nennen. Die Rundbriefe lesen nur wenige. Die Bildungskurse sind zu schlecht, die Tanzabende zu gut besucht, und von 900 Jugendlichen gehen in Camberg nur 50 donnerstags in die Jugendmesse. Wie herrlich weit haben wir es gebracht!

- So lange viele unserer älteren Generation nur bei Taufe, Kommunion, Trauung und kirchlichem Begräbnis katholisch sind, wird es auch in unseren kirchlichen Vereinigungen nicht anders.

- Bei allem Wohlwollen zu konservativen Ansichten: Leitsätze wie „Was früher gut war, ist auch heute gut“ und „so Leute können wir nicht gebrauchen, dessen Frau geht nicht zur Kirche“, gehören auch nicht nach Camberg.

- Deinem Ton nach zu urteilen, ist die Lage wie immer ernst.

- Aber nicht hoffnungslos!

Zwischenmusik: „Es geht ein Weg so weit, so weit...“, gesungen von Kaplan Flury. Dem Hintergrundgeräusch nach werden mehrere Bügelverschlüsse von Bierflaschen geöffnet....

- So, und nun ein kräftiges Prost!

- Worauf denn?

- Worauf? Auf die Zukunft!

- Wieso denn?

- Ja, vielleicht ist das Hörbild unserer Pfarrei in 5 Jahren schon eines von 2 Camberger Pfarreien? Und die Pfarrkirche das Gottes-

haus der Altstädter? Durch die Ausweisung neuer Baugebiete sollen mehr als 500 neue Wohnungen geschaffen werden ². Konservatives Verhalten nutzt dann nichts mehr, wenn es um die Seelsorge neuer Bevölkerungsteile geht.

- Dazu sagt unser Pfarrer:

Originalton Pfarrer Bernhard Staat:

Die Pfarrei ist jetzt 3.760 Seelen stark. Die Wohngebiete sind recht ausgedehnt, und wir müssen daran denken, ein zweites Kirchenzentrum zu errichten, wenn einmal die sogenannten 500 Wohneinheiten in der Steinritz, die ja geplant sind und mit denen ja auch begonnen ist, bezogen sind. ²) Und wir haben darum uns lange Gedanken gemacht, wo der richtige Platz für ein 2. kirchliches Zentrum, für ein Gotteshaus, einen Kindergarten, eventuell auch für ein Pfarrhaus zu schaffen wäre. Und nach langen Überlegungen haben wir gemeint, der rechte Platz wäre „In der Goß“ ³). Wir mußten freilich mit den Plätzen vorlieb nehmen, die noch zur Verfügung standen, hatten dabei aber den Gedanken, dass auf diese Weise die Gläubigen die, von hier aus gesehen, jenseits der Bundesstraße wohnen, ein eigenes Zentrum hätten. Die Bundesstraße könnte einmal Grenze von 2 Pfarrbezirken sein. Es könn-

te der Gottesdienst in dem neuen Gotteshaus zunächst von diesem Pfarrhaus aus besorgt werden. Es könnte aber auch, zu gegebener Zeit, wenn die Zahl der Einwohner und damit die Zahl unserer Pfarrangehörigen weiter ansteigt, auch ein 2. Pfarrhaus und eine ganz selbständige Vikarie vielleicht errichtet werden.

- Das verstehen sogar die frommen, gut bürgerlichen Camberger, zu denen wir im übrigen - trotz aller Spötteleien - auch, und zwar ganz gerne gehören.

Hier endet das Hörbild mit der gleichen Musik, mit der es begonnen hatte: Lennon/McCartney's Lied vom Abend eines harten Tages.

Anmerkungen:

1. Bis zum 2. Vatikanischen Konzil, das von 1964 bis 1968 in Rom stattfand, war Latein Standardsprache der Heiligen Messe. Gerade war, was vielen Katholiken revolutionär vorkam, die Mutter-

sprache in der Liturgie eingeführt worden. In einigen Kirchen zelebrierte der Priester auch schon mit dem Gesicht zum Volk, In Camberg wandte er aber viele Jahre noch den Gläubigen größtenteils den Rücken zu.

2. Die „Steinritz“ – eine große landwirtschaftliche Fläche östlich der B8 bis zur Gemarkungsgrenze nach Erbach – war anfangs der 60er Jahre von einem privaten Bauträger aufgekauft worden. Der rechtskräftige Bebauungsplan sah 500 Wohneinheiten in Reihenhäusern vor, die als „Siedlung Sonnenblick“ bundesweit vermarktet werden sollten. Tatsächlich entstanden nur wenige Häuser (jetzt „Sonnenring“); nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der Firma Bonnet & Brix konnte die Stadt die noch nicht bebaute Fläche erwerben, den Bebauungsplan ändern und Einfamilienhausbauplätze zu günstigen Konditionen an Einheimische verkaufen.

3. Das Gelände zwischen Schubertstraße, Haydnstraße und Rudolf-Dietz-Straße, jetzt Spielplatz und städtischer Kindergarten.

Dr. Peter K. Schmidt

Willi Schmidt, Maler und Fotograf, 1904 bis 1976

Die heutigen Lebensverhältnisse erlauben einer ganzen Reihe von Menschen in sich Fähigkeiten zu entdecken, die man gemeinhin als künstlerisch bezeichnet. In früheren Generationen war dies angesichts der Schwierigkeiten des Alltags, der Gewinnung des Lebensunterhalts, den privilegierten Schichten vorbehalten, sei es nun Adel oder wohlhabendes Bürgertum. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass es beim so genannten „kleinen Mann“ keine künstlerischen Begabungen gegeben habe, oft sind sie aber nicht zum Tragen gekommen oder sie haben keine Spuren hinterlassen. Vielfach sind sie handwerklich verwirklicht worden und dann gar nicht als Kunst wahrgenommen worden. Ein Beispiel könnten die Baumeister der Camberger Bürgerhäuser sein. In anderen Fällen war die künstlerische Betätigung kollektiver und flüchtiger Natur, zum Beispiel im Gesang- oder Theaterverein. Eine der Camberger Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, denen es gelang, die Widrigkeiten von Herkunft und alltäglichen Aufgaben zu überwinden und eine künstlerische Tätigkeit aufzunehmen, war der Maler und Fotograf Wilhelm

(Willi) Schmidt, dem aus Anlass seines 100. Geburtstages im Februar und März 2004 eine Ausstellung der Amthofgalerie gewidmet war. Er gehört zu den Menschen, die ohne jegliche Voraussetzungen familiärer Art, es sei denn man rechnet den väterlichen Beruf als solchen, eine künstlerische Laufbahn einschlugen.

Geboren 1904 als Sohn des Stuckateurs Peter Karl Schmidt und der Margarete Tesch aus Bad Münster am Stein, hatte er eigentlich keine künstlerische, sondern eine handwerkliche Zukunft zu erwarten. Er war der Nachkomme einer alten Camberger Familie, drei Generationen seiner Vorfahren trugen die Vornamen Peter Karl. Der Großvater hatte eine Metzgerei in der Strackgasse betrieben. Um ihn von den anderen Schmidts in Camberg zu unterscheiden wurde sein Vater Peter Karls Peter genannt. Für den Erstgeborenen wählte er aber, zeitgemäß, den Namen seines Kaisers: Wilhelm. Der Krieg, den Kaiser Wilhelm nicht verhinderte, raubte Peter Karl Schmidt, dem Kaiserbewunderer, schon im ersten Kriegsjahr, 1914, an der Ostfront das Leben, wie

eine einfache Postkarte seiner Witwe mitteilte.

Als der Sohn vier Jahre später, 1918, seine Schulzeit beendete, ging auch der Krieg zu Ende. Auf Drängen seiner Mutter, die der Meinung war, „Kunst“ sei nicht für „kleine Leute“, begann Willi eine Schlosserlehre. Bei einer Arbeitszeit von 10 bis 12 Stunden täglich blieb kaum Zeit für das Malen übrig und er verließ seinen Lehrherrn in der Dombacher Straße ohne die Lehre abgeschlossen zu haben. Danach schlug er sich mit allerlei Hilfsarbeiten durch, wenn über-

haupt Arbeit zu haben war. Nach eigenen Angaben arbeitete er sowohl im Elektrischen Werk der Stadt als Heizer, aber auch im Schwimmbad als Bademeister. Wann genau Wilhelm Schmidt seine künstlerischen Fähigkeiten entdeckte und wie er sie entwickelte ist nicht bekannt. Das älteste datierte Bild, eine Kreidezeichnung seiner Großmutter, stammt vom 28. 3. 1925, als er 21 Jahre alt war, und zeigt eine schon ziemlich ausgereifte Technik. Es existiert eine groß angelegte Kopie in Öl eines alten Meisters, eine Madonna von Raphael, was zu seiner Erzählung



Willi Schmidt um 1955

passt, er habe im Frankfurter Städel-Kunstmuseum durch das studierende Kopieren der alten Meister versucht, deren Technik zu lernen. In den zwanziger Jahren entstanden eine ganze Reihe Bilder in verschiedenen Techniken, Ölgemälde, Zeichnungen, als Sujets wählte er heimische Landschaften, Gebäude, Portraits, Selbstbildnisse. Material war teuer und so entstanden Bilder auf der Leinwand von Kartoffelsäcken, auf dem Sperrholz von Zigarrenkisten, Skizzen auf den Rändern von Zeitungen. Eine erste Ausstellung seiner Werke erlaubte ihm das noch heute bestehende Zigarrenhaus Brück in der Limburger Straße. Vermutlich waren die Verkaufserlöse gering, die meisten heute noch in Camberger Häusern hängenden Bilder waren Geschenke. In dieser Zeit, den zwanziger Jahren, gab es wohl eine Art Künstlerkolonie in Camberg, Willi Schmidt traf sich mit den Malerkollegen Holtmann und Rühl. Auch der Idsteiner Maler Ernst Töpfer gehörte offenbar zu seinen Bekannten.

Dass er mit der Malerei allein seinen Lebensunterhalt nicht würde bestreiten können, erkannte Willi Schmidt spätestens zu Beginn der dreißiger Jahre. Die Fotografie schien ihm eine Möglichkeit zu sein, seine Kreativität auszuleben

und ausreichend Geld zu verdienen. Es kam zu einer entscheidenden Wende in seinem Leben, als er mit sehr geringen Ersparnissen in München einen Vorbereitungskurs für das Fotografenhandwerk besuchte und dann die Meisterprüfung erfolgreich ablegte. Damit hatte er die fachliche Voraussetzung, um im Jahre 1937 auf Rentenbasis ein Fotoatelier und Fotohandelsgeschäft (Photo-Kinne) in der Kreisstadt Königsberg in Pommern (nahe Frankfurt/Oder) im heutigen Polen zu übernehmen. Offenbar erwarb er sich sehr schnell einen guten Ruf. Allerdings wurde er im Jahre 1941 zum Wehrdienst eingezogen, er verbrachte die Kriegszeit beim Luftaufklärungskommando Goslar, wo er wegen seiner fotografischen Kenntnisse eingesetzt wurde.

Mit der totalen Niederlage Deutschlands und dem Verlust der deutschen Gebiete östlich der Oder war die Existenz nach kurzer Blütezeit vernichtet. Seine Frau Josefine (geb. Trost), mit der er seit 1941 verheiratet war, hatte mit den beiden 1942 und 1943 geborenen Kindern Peter Karl und Marlies schon vor Kriegsende vor der vorrückenden russischen Front die Flucht ergriffen und war nach mehreren Tagen in Flüchtlingszügen wohlbehalten in der alten Heimat-

stadt Camberg angekommen. Dorthin kehrte auch Willi zurück in der Hoffnung, die Familie dort zu treffen. Sein vorehelicher Sohn Helmut, geboren 1938, lebte mit seiner Mutter in Camberg.

Natürlich wollte er sich wieder als Fotograf betätigen, was besonders schwierig angesichts der Zeitumstände war und weil es ja ein etabliertes Fotoatelier (Foto-Schorn) in Camberg gab. Die Ausrüstung war natürlich im Osten geblieben und musste mit einfachsten Mitteln improvisiert werden. Das erste Atelier war das Wohnzimmer in seinem Elternhaus, Gartenstraße 1 (heute Gebrüder-Grimm-Straße). Als Hintergrund für Hochzeits- und Kommunionaufnahmen hatte er eine große Leinwand mit Chor und Altar der katholischen Pfarrkirche gemalt. Fotografiert wurde mit einer selbstgebauten Kamera. Auch die Malerei nahm er wieder auf, ein weiterer Beitrag zum Broterwerb in der Zeit vor der Währungsreform, wo Sachwerte einen höheren Stellenwert erhielten als das verfallende Geld.

Nach der Währungsreform, 1949, wurden Wohnsitz, Fotoatelier und der neu dazugekommene Fotohandel in das Elternhaus seiner Frau Josefine am Marktplatz verlegt. Als Ladeneinrichtung musste

zunächst ein Küchenschrank und eine alte Theke dienen. Geheizt wurde mit einem Sägemehlofen. Die in den frühen fünfziger Jahren von seinem Schwager Josef Trost gelieferte Ladeneinrichtung und einige andere Ausrüstungsgegenstände des Ateliers sind ab Mai 2004 im neu entstandenen „Fotohaus am Marktplatz“ im Hessenpark zu sehen.

Es war es für Willi Schmidt, wie für die meisten Deutschen, ein sehr mühsamer Wiederaufbau. Die Malerei musste zunehmend hinter den fotografischen Arbeiten zurückstehen. Aber sein künstlerischer Drang, sein künstlerischer Blick, seine Art zu sehen, mit Licht und Schatten umzugehen, brachten auch im Medium der Fotografie Portraits hervor, die mehr als eine Ablichtung waren, die dem menschlichen Antlitz Tiefe gaben. Dies als Ziel immer im Auge zu behalten, war er sich als Maler und Künstler schuldig. Erst gegen Ende der ihm bemessenen Lebenszeit, nachdem er das Geschäft 1971 an seine Tochter Marlies übergeben hatte, konnte er zur Wiederaufnahme des Zeichnens und Malens überredet werden. Es gibt einige wenige Arbeiten, aber zu einem wirklichen Alterswerk kam es nicht mehr. Willi Schmidt starb am 16.3.1976.



Michael Traut

Gruß nach Bad Nauheim

Im Internet konnte ich diese Ansichtskarte ersteigern. Sie wurde am 13.6.1921 in Camberg abgestempelt und an Herrn Kaufm. J. Peuser (aus Camberg) nach Bad Nauheim versandt.

Steht oder stand das auf der Ansichtskarte abgebildete Haus in Camberg? Kennt jemand die auf der Ansichtskarte festgehaltenen Personen bzw. den Schreiber oder Empfänger der Ansichtskarte?

Ansichtskarte

Der Text auf der Rückseite lautet:

„Camberg, , 13.6.21.

Lieber H. Nachbar!

Danke für den frendl. Gruss. Wir wünschen, dass Sie in dem schönen Nauheim Ihre volle Gesundheit wieder erlangen.

Frendl. Grüsse Ihre

J. Jäger

Manfred Kunz

Wo ist das Fenster geblieben?

Im Nachlass eines Cambergers fand ich nachfolgenden Zeitungsausschnitt der „Nassauischen Landeszeitung“ vom 8. September 1972. Die Freilegung des Fensters im Amthof, an der Fassade gegenüber dem Eingang zur Amthof-

Galerie, fand damals viel Beachtung. Viele hofften, dass nach einer Restaurierung das Fenster wieder eingesetzt werde, doch vergebens!

Man fragt sich: Wo wird es geblieben sein?

Ein altes Fenster freigelegt

Camberg. — Ein bleiverglastes Butzenscheibenfenster ist bei den Restaurierungsarbeiten am Amthof freigelegt worden. Es ist dies, wie Restaurator Weimer (Elz) berichtete, das erste Originalfenster dieses Gebäudes, das gefunden wurde. Es war zugemauert und wurde beim Abklopfen des Verputzes zufällig gefunden, weil der kleine Raum, zu dem es gehört, schon lange unbenutzt ist und auch keinen Zugang hat. Ein beachtlicher Teil der kleinen Scheiben in der Bleiverglasung ist zerstört, doch sind viele Bruchstücke so gut erhalten, daß sie Aufschluß über die Herkunft geben können. Restaurator Weimer hofft, das Fenster erhalten zu können, damit es Zeugnis von Form und Art zur



Bauzeit des Amthofes geben kann. Es soll auch an seinem Platz an der Innenfassade bleiben. — Foto: Kleppel

Autoren

Karl Dembach, St.-Georgen-Straße 5, 65520 Bad Camberg
Manfred Kunz, Bahnhofstraße 51, 65520 Bad Camberg
Walter Lottermann, Tulpenweg 3, 65520 Bad Camberg
Franz Peter Martin, St-Georgen-Str. 7, 65520 Bad Camberg
C. Schade und S. Schade-Lindig, Greifstraße 2, 60486 Frankfurt
Dr. Peter K. Schmidt, 65520 Bad Camberg
Michael Traut, Kirchgasse 3, 65520 Bad Camberg

Namentlich gekennzeichnete Artikel sind Manuskripte im Sinne des Urheberrechtes.

Historisches Camberg
ISBN 0170-6526

Herausgeber: Verein Historisches Camberg e.V.
Vorsitzender: Walter Lottermann, Tulpenweg 3,
65520 Bad Camberg

Redaktion

Claudio Eckert
Walter Lottermann
Julia Schlösser
Michael Traut

„Historisches Camberg“ im Internet: <http://www.obertorturm.de>
E-Mail: redaktion@obertorturm.de

Einzelpreis 2, 50 Euro (für Mitglieder des VHC kostenlos)